



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
Januar 2018

**Achterbahnfahrt mit Happy End:
Die Karriere von Martina Hingis**

**Überlebenskämpfe und No Billag:
Die Medienlandschaft im Umbruch**

**Der legendäre «Davoser»:
Zu Besuch bei einem Schlittenbauer**

Was halten Sie von der «No Billag»-Initiative?



Der Vorstand der Auslandschweizer-Organisation hat sich gegen die «No Billag»-Initiative ausgesprochen, um eine hohe Qualität der Information für Schweizer im Ausland zu garantieren. Die Abstimmung findet am 4. März 2018 statt.

Beteiligen Sie sich an der Diskussion auf SwissCommunity.org, der Plattform für Auslandschweizer.



SwissCommunity.org

Die Plattform für Auslandschweizer

SwissCommunity.org ist ein soziales Netzwerk der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

SwissCommunity-Partner:

Schweiz Tourismus.



Swiss Travel System.



SWISSCARE

cinfo

SWI swissinfo.ch

Die ASO sagt Nein zu No Billag!

- 5 Briefkasten
- 6 Schwerpunkt
Schweizer Medienlandschaft
im Umbruch
- 11 Politik
Alain Berset, Bundespräsident 2018
Abstimmung vom 4. März zur neuen
Finanzordnung
- 12 Wirtschaft
Schweizer Airlines zwischen Erfolg
und Untergang
- 14 Gesellschaft
Besuch beim Schlittenbauer
- 16 Kultur
Erste Ausstellung zu Gurlitt
- 17 Literaturserie
Felix Moeschlin, ein Basler
in Schweden
- Nachrichten aus aller Welt
- 18 Kultur
Hip-Hop aus den Vororten
- 20 Sport
Der Rücktritt von Martina Hingis
Bernhard Russi baut die Olympiapiste
- 24 ASO-Informationen
- 26 news.admin.ch
- 28 Gesehen
- 30 Gelesen/Gehört
- 31 Herausgepickt/Nachrichten



Meinungs- und Medienvielfalt, Austausch zwischen den Sprachregionen, gegenseitiges Verständnis der Kulturen, Nachrichten aus und über die Schweiz: Das sind Werte, auf die wir stolz sind und die zum Auftrag der SRG gehören. Damit soll Schluss sein?

Die SRG ist zu 75 Prozent über Gebühren finanziert, die No-Billag-Initiative, über die am 4. März abgestimmt wird, will die Empfangsgebühren aber verbieten. Sie will die Gebühren nicht etwa senken, sondern auf Verfassungsebene gänzlich abschaffen – und festhalten: «Der Bund betreibt in Friedenszeiten keine eigenen Radio- und Fernsehstationen». Also aus und Schluss für SRF, RTS, RSI und RTR! Schluss für die Radio- und Fernsehprogramme der SRG in vier Landessprachen, Schluss auch für die enge Partnerschaft von *Swissinfo* und der Auslandschweizer-Organisation, Verlust der Arbeit für rund 6000 SRG-Mitarbeitende und von 900 Stellen bei 34 Lokalradios und Lokalfernsehsendern, die heute ebenfalls Gebührenanteile erhalten.

Würden die Radio- und Fernsehgebühren von künftig 365 Franken pro Jahr abgeschafft, hätte dies ein schnelles Grounding der SRG zur Folge. Dies wäre wiederum ein grosser medialer und gesellschaftlicher Verlust für die Schweiz. Pay-TV ist keine Alternative und käme uns schon nach wenigen Einschaltungen teurer zu stehen.

Über Details lässt sich diskutieren, Verbesserungen sind möglich. Aber insgesamt ist die SRG hervorragend, nahe bei den Menschen und in einer Zeit der digitalen Aufsplitterung ein verlässlicher Garant für hochwertige Information, Kommunikation und Unterhaltung. Der ASO-Vorstand empfiehlt deshalb die Ablehnung der No-Billag-Initiative.

REMO GYSIN, PRÄSIDENT ASO



Online Internationale Krankenversicherung

www.swisscare.com
+41 26 309 20 40

Internationale Kranken- und Unfallversicherung

- **NEU: Übertritt ohne Gesundheitsprüfung**
(bei vorhandener Schweizer Zusatzversicherung möglich)
- Weltweit freie Arzt- und Spitalwahl
- Private Deckung, lebenslang
- Über 100 umfassende Versicherungspläne zur Auswahl

Individuelle Versicherungslösungen für Studenten,
Auslandsschweizer, Grenzgänger, Entsandte



Kontaktieren Sie uns !

T +41 43 399 89 89

www.asn.ch

ASN, Advisory Services Network AG
Bederstrasse 51, Postfach 1585
CH-8027 Zürich, Schweiz
info@asn.ch



Internationale Krankenversicherungen

Umfassende, weltweite Deckung u. unbeschränkte Arzt- und Spitalwahl

**SIP SWISS INSURANCE
PARTNERS®**

Tel. +41 44 266 61 11
info@sip.ch

Kompetenz. Erfahrung. Unabhängige Beratung.

www.sip.ch

MIET-PW, MIET-Camper, MIET-4x4

Ilgauto ag, 8500 Frauenfeld
200 Autos, 40 Modelle, ab Fr. 500.-/MT inkl. 2000Km



Tel. 0041 52 7203060 / www.ilgauto.ch



Sprach-Sommerecamps nach hohen Schweizer Qualitätsstandards

Lernen Sie Englisch, Französisch, Deutsch oder Italienisch in der Schweiz.

Weitere Top-Ziele in Deutschland, Frankreich & England.

Um unseren Studenten einen rundum gelungenen Aufenthalt zu garantieren, bieten wir eine perfekte Verbindung aus hochwertigem Sprachunterricht und einem vielseitigen außerschulischen Programm mit zahlreichen spannenden Aktivitäten.



Rufen Sie uns an unter: +41 (0) 21 621 88 88

www.alpadia.com



SWI swissinfo.ch

Wir bringen Sie mit einem Klick in die Schweiz.

Informationen. News. Reportagen. Analysen. Aus der Schweiz, über die Schweiz. Multimedial, interaktiv und tagesaktuell in 10 Sprachen. Auf der unabhängigen Internetplattform swissinfo.ch.

Wenn der Berg ins Tal stürzt. Klimawandel in der Schweiz



Gletscher schrumpfen und wachsen wieder. Für die Alpen stimmte diese Aussage – bis jetzt. Neu ist, dass die Gletscher ganz verschwinden: Es bleibt nichts übrig, das wachsen könnte. Für unser Land heisst das, dass die Verän-

derungen sehr bedeutend sein können. Die Gletscher sind Teil unseres Wassersystems. Sind sie weg, verändern sich Flora, Fauna und das lokale Klima. Statt das «Wasserschloss Europas» mit ständig fliessenden Strömen zu sein, droht uns ein Zustand mit Fluten und Trockenheiten.

HELEN MEIER, SCHWEIZ

Beängstigend! Die Welt befindet sich auf einem globalen, unaufhaltbaren Kollisionskurs, wenn wir weiterhin unsere Zukunft zerstören. Viele Länder werden verschwinden, und der Klimawandel wird immens viele Menschenleben kosten.

WESSEL VAN LEEUWEN, SÜDAFRIKA

Es ist vermessen zu glauben, dass wir Menschlein den Lauf des Universums beeinflussen können. Noch vor 10 000 Jahren lag meine Stadt in etwa 150 Meter Tiefe auf dem Grunde des Champlainmeeres. Was war geschehen? Das Klima hatte sich geändert, wie es sich seit Urzeiten ändert. Inzwischen verdienen viele Leute viel Geld damit, dass sie falsche Umweltideen an leichtgläubige, unkritische Unschuldige verkaufen, wobei uns viele Politiker solche Angst einjagen, dass wir uns fügen und höhere Umweltsteuern zahlen. Niemand sagt uns, was in 100, 1000 oder 10 000 Jahren geschieht, wenn wir tun, was sie von uns verlangen, weil sie es ganz einfach nicht wissen, oder? Es ist einfach und bequem, auf den Zug aufzuspringen und Präsident Trump zu verunglimpfen. Was aber, wenn er recht hat? Ich erinnere mich, dass wir am Gymnasium einen Ausflug zum Aaregletscher unternahmen, um uns anzusehen, wie schnell dieser abschmolz. Der Lehrer erklärte uns – und das ist Jahrzehnte her –, dass die umliegenden Berge wahrscheinlich zerfallen würden, sobald die tragende Struktur der Gletscher und der darunter liegende Permafrost verschwunden sein würden, und dass dies die unausweichliche Konsequenz der Zwischenzeit sei. Er sagte uns, dass der Gletscher durchaus eines Tages wieder wachsen könnte und wir dann wüssten, dass eine neue Eiszeit vor uns läge. Es gab mindestens 17 Vereisungszyklen zwischen den Eis- und Zwischeneiszeiten. Die Eiszeiten dauerten länger als die Zwischeneiszeiten. Die letzte Eiszeit begann vor etwa 100 000 Jahren und dauert bis vor 25 000 Jahren an. Heute leben wir in einer warmen Zwischeneiszeit.

MARGRET ALLEN, USA

Dies ist ein Artikel, den die amerikanische Bevölkerung und ihre Politiker lesen sollten. Die Realität dieses Phänomens ist höchst beängstigend.

GACHOU PLETTS, GROSSBRITANNIEN

Endlich wieder ein Tessiner. Der neue Bundesrat Ignazio Cassis



Ich fand es ein wenig schade, dass die Tessiner Kandidatur einer Frau von den Tessinern selbst abgelehnt wurde. Ein gefahrloser Sieg ist ein ruhmloser Triumph.

MICHEL PIGUET, TSCHIECHIEN

Es freut mich sehr zu hören, dass nach knapp achtzehn Jahren ein Bundesrat aus der italienischen Schweiz gewählt wurde. Herzlichen Glückwunsch, alles Gute und viel Erfolg für Ignazio Cassis!

CLAUDIO ISEPPI, USA

Konti und Versicherungen für die Diaspora. Ein Interview mit ASO-Präsident Remo Gysin

Seit meiner Kindheit hatte ich etwas Geld bei der UBS, bevor ich mit meiner Familie nach Neuseeland zog. Anschliessend nutzte ich dieses Konto, wenn ich ab und an in die Schweiz zurückkehrte. Die Gebühren waren irrsinnig hoch, und in ein paar Jahren wäre das Konto allein durch die Gebühren leer gewesen. Ich hatte keine andere Wahl, als das Konto zu schliessen und das Geld ins Ausland zu transferieren. Ich war darüber nicht glücklich, und der damit verbundene Aufwand und Papierkram waren auch nicht ganz einfach.

JOHN PREISIG, NEUSEELAND

Die Schweizer Medienszene im Stresstest

Grossangriff auf den Service public durch die No-Billag-Initiative, Überlebenskampf in der Presse, zarte Neuansätze bei Online-Medien: Die Schweizer Medienlandschaft ist im Umbruch.

JÜRIG MÜLLER

Man weiss noch nicht so recht, ob sie bloss eine Tischbombe ist oder vielleicht doch die terminale mediale Atombombe: die No-Billag-Initiative. Die Kurzform des Initiativtitels ist klug gewählt. Denn die Billag zieht die obligatorischen Radio- und Fernsehgebühren ein – und geniesst im Volk ungefähr gleich viel Sympathie wie die Steuerverwaltung. Doch beim Volksbegehren geht es nicht um die Firma Billag, sondern um nichts weniger als die Zukunft der schweizerischen Medienlandschaft. Die Initiative fordert nämlich kurz und bündig die Abschaffung der Radio- und Fernsehgebühren. Würde sie bei der Abstimmung vom 4. März angenommen, wäre Sendeschluss. Der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) würde die finanzielle Basis entzogen, aber auch 34 private Radio- und Fernsehstationen wären massiv betroffen.

Die Initiative wurde vor einigen Jahren von einer kleinen Gruppe lanciert, unterstützt von einigen SVP- und FDP-Jungpolitikern. Ganz ernst nahm man die Initianten zu Beginn nicht. Doch nun steht fest: Das einst unbedeutende Grüppchen hat die bisher wohl fundamentalste und heftigste medienpolitische Debatte der Schweiz ausgelöst. Und ein Ja an der Urne könnte das helvetische Mediensystem in seinen Grundfesten erschüttern. «Für die Schweiz wäre das wirklich schlimm», sagt Silke Adam, Professorin und Direktorin am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Bern. Dies vor allem deshalb, «weil der Qualitätsjournalismus in der Schweiz ohnehin vor grossen Finanzierungsproblemen steht».

«Klassischer Journalismus in der Krise»

Die Debatte um den öffentlich-rechtlichen Rundfunk fällt mitten in eine Zeit, in der das schweizerische Mediensystem einem heftigen Stresstest ausgesetzt ist. Die Presse-landschaft erlebt einen grundlegenden Wandel. Die Stichworte lauten: Kostendruck, Konkurrenz aus dem Internet und einbrechende Werbeeinnahmen. «Der klassische Journalismus ist in einer grossen Krise», diagnostiziert Silke Adam.

Zum einen bietet das Internet eine bisher noch nie dagewesene Fülle an Informationen, doch die Übersicht und der kritische Umgang mit den Quellen bleiben häufig auf der Strecke. Jede und jeder kann sich aus dem Netz holen, was ihr oder ihm gerade gefällt. Dabei besteht die Gefahr,

dass man sich in sogenannten Echo-Kammern verliert, in denen das besonders laut wiederhallt, was zur eigenen Gesinnung passt. Für den demokratischen Diskurs ist das gefährlich. Gerade in Zeiten einer überbordenden und mit Fake-News manipulierbaren Informationsflut bräuchte es die dem Publikum und nicht den Machträgern verpflichtete, ordnende und einordnende Hand, finden viele. Gut ausgebildete und unabhängige Journalisten könnten diese Schleusenwärterrolle einnehmen – mit fundierten Artikeln, Hintergrundberichten, Kommentaren sowie öffentlich und transparent geführten Debatten. Solche Übersicht bietende Debatten seien gerade in der direkten Demokratie unabdingbar.

Doch die klassischen Medien haben gegenüber dem Internet einen schweren Stand. Die Werbegelder fliessen im grossen Stil weg zu den sozialen Medien und den algorithmusgesteuerten Plattformen wie Google und Facebook.



«Die Werbung als wichtigste Einnahmequelle der Verlage koppelt sich vom Journalismus ab. Und es ist schwierig heutzutage, journalistische Leistungen zu refinanzieren», sagt Adam. Gleichzeitig kämpfen die Medien gegen die Gratskultur der Nutzerinnen und Nutzer.

Grossverlag macht radikalen Schnitt

Die Schweiz hat immer noch viele Zeitungstitel, doch das täuscht nicht über eine Tatsache hinweg: Die Pressevielfalt schwindet, die Konzentration schreitet rasant voran. Die drei grössten Schweizer Verlagshäuser kontrollieren heute schon über 80 Prozent des Deutschschweizer Marktes. Es sind dies Tamedia mit dem *Tages-Anzeiger*, *Bund*, der *Berner Zeitung*, *Sonntags Zeitung*, dem Gratisblatt *20 Minuten* und vielen anderen Printtiteln, Ringier mit dem *Blick*, *Sonntags Blick*, der *Schweizer Illustrierte* und anderen Titeln und Radiostationen, sowie die NZZ-Gruppe mit der *Neuen Zürcher Zeitung*, *NZZ am Sonntag*, *Luzerner Zeitung*, dem *St. Galler Tagblatt* und einigen Radiostationen.

Besonders augenfällig sind derzeit die Veränderungen bei Tamedia. Es ist das Medienhaus mit der grössten Reichweite in der Schweiz und gleichzeitig ein Mischkonzern. Mit der Gratis-Pendlerzeitung *20 Minuten* besitzt die Firma das

In den vergangenen Jahren hat Tamedia viele Stellen abgebaut. Deshalb ist es immer wieder zu Protesten gekommen – wie 2016 unter Redaktionsmitgliedern der Zeitung *24 Heures* in Lausanne.

Fotos Keystone



Wird aus diesem Studio bald nicht mehr gesendet? Sollte die Billag-Gebühr abgeschafft werden, würde die Existenz der SRG auf dem Spiel stehen.

meistkonsumierte Medium des Landes. Allein die Printausgabe erreicht täglich zwei Millionen Leserinnen und Leser. Das zieht die Werbung an. Das Unternehmen macht zudem mit Adresshandel und Internet-Marktplätzen wie Homegate, Ricardo oder Immostreet viel Geld. 2016 erwirtschaftete Tamedia 122 Millionen Franken Gewinn – so viel wie kein anderer Medienkonzern.

Während es bei Tamedia also durchaus lukrative Bereiche gibt, läuft es im klassischen Tageszeitungsgeschäft schlecht. Der für sein striktes Renditedenken bekannte Konzern investiert kaum mehr in den Journalismus. Statt die Gewinne in innovative Medienprojekte zu stecken, reagiert der Konzern seit 20 Jahren auf sinkende Abonnements- und Werbeeinnahmen immer gleich: mit Abbau. Das führt nun zur bislang spektakulärsten Form von innerer Pressekonzentration. Die 14 Tamedia-Zeitungstitel bleiben zwar alle erhalten, doch nationale Politik, Ausland, Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft, Hintergrund, Wissenschaft und Sport werden in zwei zentralen Redaktionen – je einer in der Deutschschweiz und der Romandie – zusammengefasst. Dort beziehen alle Blätter der Tamedia-Gruppe dieselben fertig gelayouteten Seiten. Besonders heftig trifft es Bern. Denn bis anhin hatten die beiden Tamedia-Zeitungen *Bund* und *Berner Zeitung* ein starkes eigenes Profil, in Zukunft werden sie sich praktisch nur noch im Lokalteil unterscheiden.

Der Machthunger des Milliardärs

Sozusagen im Windschatten dieser Entwicklung macht sich ein Multimilliardär in der Schweizer Medienszene immer breiter: der Unternehmer, SVP-Übervater und alt Bundesrat Christoph Blocher. Im vergangenen Jahr hat er sich den Zehnder-Verlag unter den Nagel gerissen. Zehnder-Verlag? Kaum jemand kennt ihn, doch er ist potent. 38 Titel mit rund 800 000 Leserinnen und Lesern gehören dazu. Diese Wochenblätter sind vor allem in der Ostschweiz von Zürich bis Graubünden verbreitet, aber auch in den Regionen Luzern, Zug, Entlebuch, Emmental, Bern, Ob- und Nidwalden.



Aargau. Damit übernimmt Blocher nicht nur Zeitungen, sondern auch ein Vertriebsnetz, das sich bei Bedarf auch zur Verbreitung politischer Botschaften nutzen lässt.

Blocher werkelt schon seit längerer Zeit an seinem Medien-Imperium herum. Mit Blocher-TV hat er längst einen eigenen Fernsehkanal und die *Basler Zeitung* ist seit einigen Jahren unter seiner Kontrolle. Immer wieder und mit unterschiedlichen Mitteln versuchte und versucht Blocher, seine Hand auf grössere Verlage und Zeitungen zu legen, so auch auf die *Neue Zürcher Zeitung* und das Boulevardblatt *Blick*.

Doch es gibt auch ganz neue Ansätze in der Medienlandschaft, sozusagen Ansätze von unten, die dem Journalismus in der Schweiz neue Impulse zu geben versuchen: die reinen Online-Medien. Neben bereits bestehenden kleineren Plattformen wie *Infosperber* und *Journal 21* geht nun die *Republik* an den Start – mit grossen Plänen und grossen Worten: «Journalismus ist ein Kind der Aufklärung. Seine Aufgabe ist die Kritik der Macht. Deshalb ist Journalismus mehr als nur ein Geschäft für irgendwelche Konzerne.» Die *Republik* will zum unabhängigen, digitalen Magazin werden, das sich vor allem auf die Einordnung von Informationen und vertiefte Recherchen konzentriert. Es soll ohne Werbeeinnahmen auskommen und sich allein durch die Leserinnen und Leser finanzieren. Ein Jahresabonnement kostet mindestens 240 Franken.

Spektakulär war allein schon der Start mit einer Crowdfunding-Aktion im April 2017. Nie zuvor war ein Crowdfunding für ein Medienprojekt erfolgreicher gewesen. Innert einem Monat wollten die *Republik*-Macher rund 750 000 Franken sammeln. Und dann die Überraschung: Es kamen allein in den ersten 24 Stunden 1,8 Millionen Franken zusammen. Und das alles, bevor der erste Artikel erschienen ist.

«Die Vierte Gewalt» kommt ins Kino

Für den Berner Filmemacher Dieter Fahrer zeigt dieser Enthusiasmus, dass ein Bedürfnis nach Orientierung, nach Einordnung, nach Journalismus nach wie vor vorhanden ist. Fahrer hat sich während rund drei Jahren mit der Schweizer Medienszene beschäftigt und einen Dokumentarfilm mit dem Titel «Die Vierte Gewalt» gedreht, der Mitte Februar in die Kinos kommt. Der Film zeigt Journalistinnen und Journalisten bei ihrer täglichen Arbeit, befragt sie zu den Möglichkeiten und Grenzen des Journalismus, zum rasanten Wandel in der Aufmerksamkeitsbranche und dessen Auswirkungen auf die Öffentlichkeit und den Diskurs in der Demokratie. Dieter Fahrer wäre «froh, wenn der Film mithilft, ein Bewusstsein zu schaffen, dass guter Journalismus Zeit und Geld kostet». Dass die Medienfrage nun ins Kino kommt, zeigt die Dringlichkeit und die Bedeutung

Christoph Blocher, Teilhaber der Basler Zeitung, hat den Zehnder-Verlag mit 38 Titeln gekauft. Im Bild: Der Unternehmer und Politiker im Gespräch mit Susan Boos von der Wochenzeitung *WoZ*.



des Themas. Erstmals ist die Mediendebatte nichts Abstraktes mehr, sondern etwas konkret Fassbares, das fast niemanden unbeteiligt lässt: Man kann sich an der Urne für die Zerschlagung von Schweizer Radio und Fernsehen aussprechen – oder man kann sich für die Erhaltung der SRG einsetzen. Vielen werden auch ihrem Leibblatt ansehen, was die Zerfallserscheinungen der Presse bedeuten, nämlich vermehrte Einheitskost.

«In einer Demokratie geht es darum, dass die breite Öffentlichkeit Zugang zu Informationen erhält», das hat die Medienwissenschaftlerin Silke Adam an einer Veranstaltung der Informationsplattform *Infosperber* gesagt. «Gut gebildete Menschen werden diesen Zugang immer haben.



Die Informationsschwelle muss aber für alle niedrig gehalten werden.» Adam hat keine Patentlösung für die aktuellen Herausforderungen in der Medienwelt. «Ich denke aber, man kommt um einen Service public nicht herum. Eine neuere Studie zeigt, dass in Ländern mit marktbasierter Medien der Informationsunterschied zwischen gebildeten und weniger gebildeten Menschen grösser ist als in Ländern, die ein gebührenfinanziertes Mediensystem unterhalten.»

Reine Marktmedien oder Service public?

Um die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Radios und Fernsehens dreht sich derzeit die mit äusserster Härte geführte Debatte in der Schweiz. Die Abschaffung der Radio- und Fernsehgebühren, wie es die No-Billag-Initiative fordert, würde dazu führen, dass die heute konzessionierten Radio- und Fernsehveranstalter drei Viertel ihrer Einkünfte verlören. Die Initianten argumentieren auf ihrer Homepage, diese Abgaben seien «Zwangsgebühren, welche die Entscheidungsfreiheit jedes Einzelnen einschränken». Jeder solle selbst entscheiden können, wofür er sein hart erarbeitetes Geld ausgeben wolle. Deshalb möchten die No-Billag-Befürworter das «Quasi-Monopol» der SRG aufheben und durch einen Medienwettbewerb ersetzen.

Die Pressevielfalt in der Schweiz ist am Schwinden, die Konzentration auf wenige Verlagshäuser schreitet voran.

Fotos Keystone



Die Initianten streben eine Medienlandschaft an, die «einer rein marktwirtschaftlichen Logik folgt», schreibt der Bundesrat in seiner Botschaft zum Volksbegehren. Und er warnt: «Es würden nicht mehr in allen Sprachregionen gleichwertige Radio- und Fernsehangebote zur Verfügung stehen». Es gäbe keinen Service public mehr, die Meinungs- und Angebotsvielfalt in Radio und Fernsehen würde reduziert und der Qualitätsjournalismus tangiert. Das heutige System dagegen garantiere elektronische Medien, die zum Funktionieren der demokratischen Meinungs- und Willensbildung und zur kulturellen Entfaltung beitragen. Die SRG als ein von politischen und wirtschaftlichen Interessen unabhängiger Verein sei verpflichtet, ein vielfältiges Angebot zu garantieren, das auch die Interessen der Minderheiten berücksichtigt.

Heftiger Schlagabtausch im Parlament

Nicht nur der Bundesrat, auch das Parlament sagt klar Nein zur Initiative. Sympathiebekundungen sind in der Debatte bisher nur von Seiten der SVP gekommen. SVP-Nationalrat Lukas Reimann hat von «Abzockerei» gesprochen, sein Fraktionskollege Claudio Zanetti hat der SRG vorgeworfen, regierungstreu, EU-freundlich und zu links zu berichten. Und SVP-Mann Thomas Müller hat die SRG schliesslich als «gebührenfinanzierte Meinungsmacherin» bezeichnet.

Genau umgekehrt sieht es die breite Koalition der Initiativgegner. CVP-Nationalrätin Ida Glanzmann sagt, die Meinung werde dann beeinflusst und manipuliert, wenn ausschliesslich Private die Medien kontrollieren. SP-Mann Matthias Aebischer warnt gar vor einer «Berlusconisierung» der Schweiz, also vor einer Medienkonzentration in den Händen von Milliardären. Bei einem Ja zur Initiative wäre die SRG wegen der geringeren Reichweite auch für Werbung weniger attraktiv, profitieren würden ausländische TV-Werbefenster, Google und Facebook, sagt SP-Fraktionschef Roger Nordmann. Für die Präsidentin der Grünen, Regula Rytz, ist das Volksbegehren «eine reine Zerstörungs-

AZ Medien und NZZ-Gruppe fusionieren ihre Regionaltitel

Kurz vor Druckbeginn erreichte die Redaktion die Meldung: Die AZ Medien und die NZZ-Mediengruppe wollen ihre Regionaltitel zusammenlegen und ein Unternehmen schaffen, das 20 Bezahlezeitungen in 13 Kantonen unter einem Dach vereint. Das neue Unternehmen wolle die Nummer eins in der Deutschschweiz werden, heisst es. Nimmt man die regionalen Zeitungstitel der beiden Verlagshäuser zusammen, decken sie von der Ost- über die Zentralschweiz bis nach Solothurn tatsächlich einen Grossteil der Deutschschweiz ab. Die Fusion muss von der Wettbewerbskommission abgesegnet werden.

initiative», die sich gegen die direkte Demokratie richtet. Und für CVP-Nationalrätin Viola Amherd geht es letztlich um ein Stück Schweiz. Die Initiative gefährde nicht allein die Unabhängigkeit der Information, sondern auch das gegenseitige Verständnis der Sprachregionen sowie von Stadt und Land. Randregionen und Sprachminderheiten seien besonders betroffen.

Dieses Argument ist zentral: Kein privater Medienunternehmer könnte in der kleinräumigen, sprachlich und kulturell stark parzellierten Schweiz kostendeckend für alle Regionen qualitativ hochstehende Radio- und Fernsehprogramme produzieren. Das kann nur die SRG, die rund 70 Prozent der Gebühren in der Deutschschweiz einnimmt, aber nur 45 Prozent dort ausgibt. Der Rest geht als Quersubvention in die französische, die italienische und die rätoromanische Schweiz. Die Einnahmen werden so aufgeteilt, dass die Minderheiten von der Mehrheit profitieren: Die Romandie, die italienischsprachige und die rätoromanische Schweiz haben ein ähnlich ausgestaltetes Angebot wie die Deutschschweiz. Das ist die in Journalismus übersetzte Idee der Willensnation.

Die heterogene Gegnerschaft der SRG

Die No-Billag-Befürworter kritisieren, dass die SRG zu mächtig geworden sei in der Medienlandschaft und privaten Anbietern nur wenig Raum lasse. In der Tat ist die SRG für Schweizer Verhältnisse ein Riese. Sie ist seit ihrer Gründung 1931 massiv gewachsen, umfasst heute rund 6000 Beschäftigte und betreibt 17 Radio- und 7 Fernsehprogramme, dazu Onlinedienste und *Swissinfo* in zehn Weltsprachen. Die SRG ist damit das grösste Unternehmen für elektronische Medien in der Schweiz. Sie verfügt über einen Jahresumsatz von 1,65 Milliarden Franken und finanziert sich zu 75 Prozent über Gebühren und zu 25 Prozent aus kommerzieller Tätigkeit.

Das nostalgische Image der einstigen Landessender Beromünster, Sottens und Monte Ceneri ist längst Vergangenheit. Wer gross ist wie die heutige SRG, schafft sich auch Feinde. Und die deutliche Ablehnung der No-Billag-Initiative im Parlament ist somit kein zuverlässiger Gradmesser für die Stimmung im Volk. Diese Stimmung ist zumindest ambivalent. Einerseits geniessen die SRG-Programme in Ratings und Umfragen meist gute Noten und grosse Unterstützung, vor allem die Informationssendungen. Andererseits könnte die No-Billag-Initiative von einer sehr heterogenen Gegnerschaft profitieren. Da ist zum einen die SVP, die ein gebrochenes Verhältnis zur SRG pflegt. Bis heute orten sie und die Rechtsbürgerlichen in der SRG linkes Gedankengut. Kritisiert wird die SRG zudem nicht nur aus politisch-ideologischen Gründen, sondern auch aus ökonomischen. Die SRG ist einigen Verlagshäusern ein Dorn

im Auge. Die Verleger fordern unter anderem eine Redimensionierung der SRG und den Verzicht auf internet-spezifische Angebote.

Das Kind mit dem Bad ausschütten

Die SRG-Programme werden täglich von Millionen von Menschen genutzt. Dabei sind selbstverständlich nie alle mit allem einverstanden, was sie im Radio und Fernsehen vorgesetzt bekommen. Kritik an Medieninhalten ist nicht nur legitim, sondern nötig und qualitätsfördernd. Die No-Billag-Abstimmung dürfte aber viele Leute dazu verleiten, mit einem Ja an der Urne ihrem Unmut über einzelne Sendungen Ausdruck zu verleihen und damit das Kind mit dem Bad auszuschütten. Und dann sind da natürlich all jene, die man mit dem Argument der «Zwangsgebühren» leicht abholen kann – insbesondere junge Menschen, die sich häufig ausschliesslich im Internet informieren und mit Gratismedien gross geworden sind.

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des gleichzeitig stattfindenden Überlebenskampfes der Presse wäre ein Ja zur Initiative eine medienpolitische Revolution. Die Schweiz wäre in ganz Europa das einzige Land ohne öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Die Initianten sagen zwar, es gehe ihnen nicht um die SRG, sondern um die Abschaffung der Billag-Zwangsgebühren. Die SRG werde im Initiativtext nicht erwähnt. Und sie dürfe auch nach der Abschaffung der Billag-Gebühren Sendungen produzieren und ausstrahlen, sie müsste sich lediglich selbst finanzieren, wie die meisten anderen Unternehmen auch. Es ist wohl aber eine Illusion zu glauben, dass sich Umfang und Qualität des heutigen SRG-Angebots rein marktwirtschaftlich finanzieren liessen. Die Realität dürfte anders aussehen: Die Abschaffung der Gebühren und damit die faktische Zerschlagung der SRG in ihrer heutigen Form würde den Markt freimachen für kapitalstarke Medienunternehmer, vor allem auch für die Internetgiganten mit Sitz im Ausland.

Und am Beispiel der USA kann man bereits sehen, wohin die Reise mit einem völlig gebührenfreien Rundfunksystem führt: Radio und Fernsehen sind dort extrem kommerzialisiert und politisiert und in vielen Fällen veritable Propagandasender – was die Polarisierung in der Gesellschaft fördert und die Basis der Demokratie, die Konsenssuche, untergräbt. Der frühere SRG-Generaldirektor Roger de Weck sagte letztes Jahr an einer Veranstaltung, diese Situation sei wegen der mangelnden Finanzierung des Journalismus auch in der Schweiz möglich. Es entwickle sich eine politische Landschaft, in der «immer mehr politische Kräfte nicht mehr zu den Grundwerten der Aufklärung stehen». Diese Kräfte versuchten, die Kontrolle über jene Medien zu erringen, die noch zu diesen Grundwerten stehen.



«Die wichtigste Vorlage der Legislatur»

Am 4. März wird über eine neue Finanzordnung abgestimmt.

JÜRIG MÜLLER

Es ist zwar eine ganz zentrale Abstimmung, laut Finanzminister Ueli Maurer gar «die wahrscheinlich wichtigste Vorlage der Legislatur». Aber für einmal sind alle politischen Kräfte einverstanden: Am 4. März geht es um die neue Finanzordnung ab 2021. Ohne ein Ja zu dieser Vorlage hätte die Eidgenossenschaft kein Geld mehr. Der Bundeshaushalt soll weiterhin auf die Einkünfte durch die direkte Bundessteuer und die Mehrwertsteuer zählen dürfen. Die derzeitige Finanzordnung läuft 2020 aus.

Es ist eine Eigenart des helvetischen Föderalismus, dass das Bundessteuersystem immer nur zeitlich begrenzte Gültigkeit hat. Nun soll es bis 2035 verlängert werden.

Der Bundesrat wollte ursprünglich die Bundesfinanzordnung so abändern, dass er die beiden Steuern unbefristet erheben kann. In der Vernehmlassung gab es Widerstand, nun wird sie nur um 15 Jahre verlängert. Das wichtigste Argument: Mit der Befristung und einer Volksabstimmung seien die Steuern demokratisch besser legitimiert.

Direkte Bundessteuer und Mehrwertsteuer sind die beiden wichtigsten Einnahmequellen des Bundes, ihr Anteil an den gesamten Bundesfinanzen beträgt mehr als 60 Prozent. Weil die neue Finanzordnung 2021 formal eine Änderung der Bundesverfassung erfordert, muss sie Volk und Ständen zur Abstimmung unterbreitet werden.

Vom neuen Bundespräsidenten Alain Berset ist Ausdauer gefragt

Für Bundesrat Alain Berset hätte der vergangene 24. September die vorgezogene Ouvertüre zu seinem Präsidentschaftsjahr sein können. Doch weil das Volk an diesem Tag die grosse Rentenreform ablehnte, wird ihn der Streit um die Sicherung der Altersvorsorge durch sein Jahr als Bundespräsident begleiten.

MARKUS BROTSCHI

Bisher ging bei Alain Berset alles etwas schneller als im schweizerischen Politbetrieb üblich. Mit 31 wurde der Romand aus dem freiburgischen Belfaux in den Ständerat und mit 39 in den Bundesrat gewählt. Nach sechs Amtsjahren ist er nun turnusgemäss Primus inter pares des Kollegiums und mit seinen 45 Jahren noch immer mit Abstand der Jüngste in der Landesregierung.

Mit Berset hat 2010 eine neue Generation von sozialdemokratischen Politikern Einzug in die Landesregierung gehalten: Er vertritt linke Politik ohne ideologischen Begleitton, ist Pragmatiker und Taktiker zugleich. Er macht mit Anzug und Krawatte die bessere Figur als manch bürgerlicher Magistrat. Berset, der sich nach der Matura als Barpianist in Brasilien ein Reisejahr verdiente, hat Dynamik ins Gremium gebracht.

Geistreich, aber nicht abgehoben

Für die Repräsentationsauftritte während seines Präsidentschaftsjahres ist Berset prädestiniert. Stets findet er den richtigen Ton, er ist charmant, geistreich und trotzdem nicht abgehoben. Er geht gerne unters Volk, ist ein guter Kommunikator und kommt auch bei der jüngeren Generation gut an. So rissen sich Berufsschüler, die im Publikum der «Arena» des Schweizer Fernsehens zur Rentenreform gesessen hatten, nach der Sendung förmlich um ein

Selfie mit dem Bundesrat. Dem Welsch-Freiburger liegt sowohl das internationale Parkett wie auch die heimische Bühne, sei es das Weltwirtschaftsforum (WEF) in Davos, das Filmfestival von Locarno oder wie 2017 das eidgenössische Jodlerfest. Gesetzt sind fürs Präsidentschaftsjahr Besuche am WEF und an den Olympischen Winterspielen in Südkorea. Zudem wird er die Regierungschefs der deutschsprachigen Länder zum gemeinsamen Treffen in der Schweiz empfangen.

In der Schweiz bleibt der Bundespräsident in erster Linie Vorsteher seines Departementes. Und dort hat Berset mit der Krankenversicherung und der Altersvorsorge zwei Dossiers, bei denen der Handlungsdruck gross ist. Mit seiner Wahl vor sechs Jahren gelangte das gewichtige Innendepartement zurück in SP-Hände, nachdem sich zuvor während neun Jahren zwei freisinnige Bundesräte mit steigenden Krankenkassenprämien und den Folgen der Demografie herumgeschlagen hatten. Berset zeigte sich von Beginn weg als tatkräftiger und gestaltungswilliger Departements-Chef, der Reformen anpackt, statt sie hinauszuzögern. Die gleichzeitige Reform der ersten und zweiten Säule war sein ambitiöses Vorhaben, das ihm beinahe gelungen wäre. Er hätte Geschichte schreiben können. Doch am 24. September 2017 fehlten einige Prozentpunkte und das Ständemehr, um die seit 20 Jahren andauernde Blockade in der Altersvorsorge zu beenden.

Auf dem Boden eidgenössischer Realpolitik

Nach der gescheiterten Rentenreform ist Berset definitiv auf dem Boden eidgenössischer Realpolitik angelangt, in der grosse Würfe nur selten gelingen und Kleinarbeit zum Erfolg führt. Der einstige Spitzenläufer auf der Mittelstreckendistanz von 800 Metern braucht nun die Ausdauer eines Langstreckenläufers, um die Neuauflage der dringend notwendigen Reformen aufzugleisen und durch Parlament und Volksabstimmung zu bringen.

Möglicherweise wünschte er sich gelegentlich, er hätte nach dem Rücktritt Didier Burkhalters ins Aussendepartement wechseln können. Das Rüstzeug dazu hätte er, absolvierte er doch einst erfolgreich das Auswahlverfahren zur Diplomatenausbildung. Seine Partei hätte es Berset allerdings kaum verziehen, wenn er die Sozialpolitik in die Obhut des neuen FDP-Bundesrats Ignazio Cassis gegeben hätte.

Rechtswillige Parlamentarier dürften sich ihrerseits über die Abstimmungsniederlage Betsers nicht nur der Sache wegen gefreut haben, sondern auch, weil Berset zu den starken Figuren im Bundesrat gehört. Als Cassis vor zwei Jahren auf den Sozialdemokraten angesprochen wurde, sagte er: «Er ist ein verdammt guter Bundesrat – leider, für die Vertreter einer bürgerlichen Politik», so der damalige Fraktionschef der FDP. Der Staat stehe zwar im Zentrum von Betsers politischem Handeln, aber er sei kein «linker Ideologe».

MARKUS BROTSCHI IST BUNDESHAUSREDAKTOR FÜR DEN TAGES-ANZEIGER UND DEN BUND

Gutes Flugwetter, aber nur für die Grossen

Dank grosser Nachfrage floriert das Geschäft bei den grossen Fluggesellschaften – auch in der Schweiz, wo die Swiss Gewinne schreibt. Kleine Airlines bangen derweil um ihre Existenz.

STEFAN SCHUPPLI

Die Flugbranche ist in einem Allzeithoch. Der internationale Verband der Fluggesellschaften schätzt, dass die Branche 2017 weltweit Gewinne in der Höhe von 34,5 Milliarden Franken erwirtschaftet hat. In den vergangenen acht Jahren gab es kein einziges Jahr mit Verlusten. Das ist einzigartig. Und auch in der Schweiz brummt das Geschäft. Die Swiss, hierzulande die Marktführerin, hat neue Flughöhen erreicht. Das ist einerseits der kräftigen Nachfrage geschuldet, andererseits neuen, wirtschaftlicheren und grösseren Flugzeugen.

Auf der Langstrecke ist dies die Boeing 777, auf der Kurzstrecke die CSeries 100 und 300, eine vollständige Neuentwicklung des kanadischen Herstellers Bombardier. Die Auslastung der Flugzeuge ist auf weit über 80 Prozent angestiegen – mit ein Grund, dass die Swiss mittlerweile eine sehr rentable «Cashcow» des Lufthansa-Konzerns geworden ist. Der operative Gewinn dürfte 2017 auf über 500 Millionen Franken zu liegen kommen. Man muss weit in die Vorzeit der Swissair zurückgehen, um derart hohe Überschüsse zu finden.

Swiss versus Easyjet

Im Vergleich zur ausländischen Konkurrenz mag die Swiss zwar teuer sein. Aber ganz offensichtlich sind die Kunden bereit, Ticketpreise zu bezahlen, die solche Gewinne ermöglichen. Die starke Konkurrenz hält die Swiss freilich in Schach. Easyjet Switzerland, eine Tochtergesellschaft der gleichnamigen britischen Lowcost-Airline, ist die zweitgrösste Fluggesellschaft im Lande. Easyjet fliegt mit einer Schwei-



Die Swiss fliegt in einem Hoch. Ihr operativer Gewinn dürfte für das Jahr 2017 über 500 Millionen Franken betragen. Foto Keystone

zer Betriebsbewilligung, hat in Genf vierzehn und in Basel neun Airbusse fest stationiert. Auf dem Euro Airport, dem binationalen Flughafen der Region Basel, ist die Gesellschaft mit einem Marktanteil von rund 60 Prozent sogar klarer Marktführer.

Spannend ist, dass sich die Geschäftsmodelle von Easyjet und der Swiss im Kurzstreckenbereich immer mehr angeglichen haben. Easyjet verfolgte bisher das Konzept der Einfachheit: kein Umsteigeverkehr, keine Extraleistungen, tiefste Preise, wenn immer möglich. Doch nach und nach wird dieses Konzept aufgeweicht. Easyjet hat beispielsweise Sitzkategorien in der Kabine eingeführt: Wer vorne sitzt oder auf Plätzen mit mehr Beinfreiheit, zahlt mehr. Richtig teuer – auch bei Easyjet – sind die umbuchbaren Tickets. Mit dieser Kategorie will die Airline vermehrt Geschäftskunden, die flexible Reisezeiten brauchen, anlocken. Umgekehrt hat die eher teure Swiss extragünstige Tarife eingeführt, um nicht vom Markt gedrängt zu werden, dies besonders in Genf, wo Swiss in direkter Konkurrenz zu Easyjet steht.

Edelweiss vergrössert Flotte

Nicht nur der Swiss und Easyjet, auch Edelweiss Air geht es derzeit sehr gut. Die einzige Schweizer «Ferienfluggesellschaft», wie sie sich selbst nennt, gehört als Schwestergesellschaft der Swiss ebenfalls zum Lufthansakonzern und arbeitet eng mit Swiss zusammen. Die Flotte wird im laufenden Jahr um fünf auf fünfzehn Flugzeuge erweitert. Auf der Langstrecke haben die Kabinen eine Dreiklassen-Konfiguration: Eco, Eco Plus und Business.

Schweizer Airlines (Stand Ende 2017)

	Mitarbeitende	Flugzeuge
Swiss	9100 *	75
Edelweiss Air	670	10
Easyjet Switzerland	550/340 **	14/9 **
Skywork	100	4

* Ende 2016 **Genf/Basel

Doch es gibt auch Gegenbeispiele. Die im vergangenen Jahr Konkurs gegangenen Air Berlin und Darwin Air aus Lugano zeigen, dass selbst bei guter Konjunktur ein Überleben nicht per se garantiert ist. Air Berlin, die einige Linien in die Schweiz betrieb und in Zürich auch Flugzeuge stationiert hatte, krankte an einem unscharfen Geschäftsprofil und an notorisch zu hohen Kosten. Die Folge: zuerst die Nachlassstundung, dann der Entzug der Betriebsbewilligung. Der Name Darwin, der für den Überlebenskampf in der Natur steht, wurde für die zum Air-Adria-Konzern gehörende kleine Fluggesellschaft aus dem Tessin wiederum zum symbolträchtigen Fanal. Darwin Air war 2003 gegründet worden, nachdem die Swiss Lugano aus ihrem Streckennetz gestrichen hatte. Doch pikanterweise gab Darwin im Rahmen von Restrukturierungen die Destination Lugano später ebenfalls auf. Die operative Basis war in Genf, der Firmensitz in Lugano.

In letzter Minute gerettet

Knapp am Disaster vorbeigeflogen ist im vergangenen Herbst die Berner Skywork. Unerschrocken versucht die Minigesellschaft von Bern aus einen Linienverkehr zu entwickeln, doch die mangelnde Infrastruktur – kleine

Hangars für Wartungsarbeiten, fehlende Blindlande-Einrichtung für schlechtes Wetter, setzt hier Grenzen. Und Flugzeuge mit 50 Plätzen oder weniger sind bei den heutigen Tarifstrukturen wirtschaftlich nur knapp zu betreiben.

So ist Skywork nur knapp einer Betriebsschliessung entgangen, als das Bundesamt für Zivilluftfahrt zusätzliche finanzielle Sicherheiten verlangte. In letzter Minute wurde im Herbst offenbar ein Investor gefunden, der die Firma rettete. Sie dürfte künftig mehr ab dem Euro Airport in Basel aktiv sein. Die von Skywork betriebenen Flugzeuge waren übrigens vor rund 20 Jahren schon einmal in Basel zu sehen – damals bei der Crossair, die eine grosse Flotte von Saab 2000 betrieb.

Noch mehr Flugreisende

2018 dürfte nochmal ein gutes Flugjahr werden. Die Konjunktur zieht etwas an, und zwar mehr oder weniger in allen Regionen der Welt – für das Fluggeschäft eine sehr gute Voraussetzung. Gemäss dem Branchenverband IATA wächst die Zahl der Flugreisenden 2018 um rund sechs Prozent, sodass heuer 4,3 Milliarden Menschen in ein Flugzeug steigen werden.

Und dank der steigenden Nachfrage dürfte auch die Swiss weiter wachsen. Vor Jahresfrist wurde an der Jahresmedienkonferenz verkündet, dass die Fluggesellschaft bis Ende 2018 rund 550 Stellen neu schaffen werde.

STEFAN SCHÜPPLI IST JOURNALIST UND AVIATIK-EXPERTE IN BASEL

Mit dem «Davoser» gehts bergauf

Ursprünglich waren die kleinen Holzschlitten für Warentransporte gedacht. Doch 1888 lancierte ein Schreiner den «Davoser Sportschlitten». Seither ist das museale Vehikel aus dem schweizerischen Winteralltag nicht mehr wegzudenken. Und Schreiner wie Paul Burri halten seine Tradition am Leben.

MARC LETTAU

In der kleinen Schreinerei von Paul Burri im bernischen Lohnstorf wird es auf Anfang Winter jeweils eng. Dann nämlich bestimmt ein Thema alles: der Schlitten. In der einen Ecke liegen zugesägte hölzerne Teile parat. In der anderen Ecke stapeln sich fertige Schlitten bis fast zur Decke. Und draussen überzuckert Schnee das Strässchen, an dem Burri arbeitet und lebt. Es ist dasselbe Strässchen, das Burri in seiner Kindheit zusammen mit seinen Brüdern für rasante Schlittenfahrten nutzte. Zwar streute der Strassendienst der Gemeinde der Sicherheit wegen damals Kies auf den festgefahrenen Schnee. Aber die Burri-Buben schoben jeweils die bremsenden Steinchen mit ihrem selbstgebauten Pflug aus der Fahrbahn – und ab ging die Post. Jetzt, gut ein halbes Jahrhundert später, ist Paul Burri der Schlittenmacher der Gegend.

Nicht nur Burri hat Kindheitserinnerungen ans Schlitteln: Der Schlitten ist das Objekt, das praktisch jede schweizerische Kindheit mitprägt. Kaum schneits, rutschen oder purzeln die Jüngsten mit dem hölzernen Vehikel den erstbesten Hügel hinunter, begleitet von Eltern oder Grosseltern, die früher das Gleiche taten. Und oft ist der Schlitten ein «Davoser». Dieser Archetyp des Schweizer Holzschlittens veränderte sich über all die Generationen nicht.

Zwingend aus Eschenholz

Die Dauerpräsenz dieses Schlittens ist Burri und einem Dutzend weiterer Betriebe im Lande zu verdanken. Sie führen das Schlittenmacherhandwerk weiter und wissen, was den guten



Schlitten ausmacht: Er muss zwingend aus Eschenholz gefertigt sein. Dieses Holz ist hart, zäh, langfaserig und elastisch zugleich. Somit lassen sich die Kufen des Schlittens gut biegen. Und die Sitzlatten federn, ohne zu brechen.

Burri ist Schreiner. Aber jeder Schlittenmacher ist auch ein wenig Koch. Die hochgebogenen Kufen des

Schlittens entstehen nämlich gewissermassen im Kochtopf. Zumindest tönts bei Burri wie in einer Küche: «Die für die Kufen bestimmten Holzteile werden im Nassdampf bei 150 Grad Celsius eine Stunde lang gekocht.» Anschliessend werden die Teile gebogen und fixiert. Sind sie abgekühlt und wieder trocken, bleibt die Biegung bestehen. Allerdings ist kein

Handarbeit nach Mass: Schreiner Paul Burri fertigt in seiner kleinen Bude im Jahr 200 bis 300 Schlitten.

Fotos Adrian Moser

Holzstück genau gleich wie das nächste. Somit wird jede Biegung – und jeder Schlitten – leicht anders.

Originelle regionale Varianten

Der gradlinige «Davoser» gilt als das Original unter den Holzschlitten. Doch daneben gibts eine ganze Reihe origineller regionaler Varianten, denn viele Berggegenden brachten im Laufe des 19. Jahrhunderts ihre eigenen, typischen Schlitten hervor. Nebst dem Davoser ist etwa der Grindelwalder Schlitten immer noch weit verbreitet. Begriffe sind auch der Bergüner, Goldwiler oder der von der Alp Grön im Justistal stammende Grönländer.

Burri liefert Jahr für Jahr den Beweis, dass sich in der Welt des traditionellen Schlittens nichts ändert. Oder doch? Was ist mit all den rutschenden Untersätzen aus Plastik oder den hochmodernen, lenkbaren und schnellen Sportschlitten, den Rodeln? «Das Ursprüngliche hält sich», sagt Burri. Er kenne die modernen Trends und baue selber auch ein «sportlicheres Modell». Doch wirkliche Freude bereite ihm das Bewährte. Eine der offensichtlichen Veränderungen aber hat er akzeptiert. Anfänglich war nämlich des Schlittens Hauptzweck, kleine Lasten durchs verschneite Dorf zu transportieren. Heute ist er ein Freizeitgerät.

Die Modernisten der Schlittelszene schütteln den Kopf angesichts der Tatsache, in wie hoher Stückzahl der einfache «Davoser» und seine Artgenossen immer noch gezimmert werden. Für sie sind Schlittler auf den eher schwer zu lenkenden «Davosern» die Ewiggestrigen. Und eines stimmt sicher: Wer auf einem klassischen Holzschlitten unterwegs ist, gerät kaum in den Geschwindigkeitsrausch. Aber Glücksgefühl vermag die Fahrt durchs winterliche Weiss und die Schneegischt im Gesicht sehr wohl zu vermitteln. Für Schlittenbauer Burri ist es die Kraft dieser Tradition, die zum Dauererfolg beiträgt. Zudem



Ein Schweizer Klassiker

Der 80 bis 130 Zentimeter lange Holzschlitten mit dem eingetragenen Schriftzug «Davos» ist ein Schweizer Klassiker. Sein Name geht aufs erste, historische Schlittelrennen von 1883 in Davos zurück, das auch zur Gründung des britisch dominierten «Davos Toboggan Club» führte. Davoser Wagner stellten zuvor erste Schlitten für Touristen her. 1888 präsentierte Skipionier Tobias Branger seinen «Davoser Sportschlitten» und schuf damit ein bis heute gültiges Urmodell des «Davosers». mul

wüchsen die Kinder mit simplen Schlitten und nicht mit ausgefeilten Rennmaschinen auf. Der Nachteil des «Davosers» sei zugleich sein Vorteil: «Weil er nicht so schnell ist, ist er auch nicht so gefährlich.»

120 präparierte Schlittelbahnen

In der Schweiz sind im Winter annähernd zwei Millionen Personen auf Schlittelbahnen unterwegs, also auf jenen über 120 präparierten Strecken, wo kilometerlange Abfahrten möglich sind. Die Zahl dieser kommerziellen Angebote nimmt zu. Gleichzeitig werden die Superlative immer beachtlicher. Die mit 15 Kilometern Länge weltweit längste Schlittelbahn führt vor dem Panorama von Eiger, Mönch und Jungfrau vom Faulhorn über die Bussalp bis nach Grindelwald. Damit ist auch gesagt: Kommerzielle Anbieter haben die anachronistisch anmutenden Schlittler längst entdeckt und umgarnt. Doch auch abseits der Bahnen – auf schier jeder beschneiten Fläche mit ausreichender Neigung – boomt das Schlitteln.

Spürt Paul Burri diesen Boom? Er fertigt Jahr für Jahr 200 bis 300 Schlitten. Diesen Winter sind es über 1000.

In seiner Bescheidenheit nennt er es aber «Zufall», weil eine einzelne Grossbestellung die Zahl nach oben getrieben habe. Doch auch die anderen Schlittenbauer im Lande klagen nicht. Nebst den «Traditionalisten» wie Burri gibts Unternehmer, die mit exklusiven, messingbeschlagenen Kleinserien ins Luxusortiment vorstossen. Schliesslich gehts auch mit Davoser Schlitten «made in Davos» wieder bergauf. Dort war 1954 die Schlittenproduktion eingestellt worden. Mit Paul Ardüser ist aber nun wieder ein Arosener ins Geschäft eingestiegen. Und der grösste Produzent in der Schweiz, die 3R AG in Sulgen, setzt pro Saison bis zu 5000 Schlitten aller Art ab. An die Verdrängung des «Davosers» glaubt 3R-Geschäftsführer Erwin Dreier nicht: «Schliesslich ist er ein Schweizer Kulturgut.»

Zurück zu Paul Burri. Er arbeitet mit dem Stolz des Handwerkers, der weiss, dass er einen Schlitten «ganz und gar selber machen kann». Er sägt die gebogenen und inzwischen wieder trockenen Holzteile sorgfältig in zwei Hälften und erhält so zwei identisch gebogene Kufen. Er wählt besonders schönes Holz für die Schlittenfüsschen zwischen Kufen und Sitzfläche. Er längt die Latten mit präziser Augenmass ab. Er biegt mit sicherer Hand Stahlschienen zurecht und schraubt diese auf die hölzernen Kufen. Schlitten um Schlitten entsteht so. Der Schlittenberg im kleinen Betrieb wächst weiter. Und vor diesem Berg sagt Burri: «Den Schlitten wird es ewig geben.»

Der Schlitten, dieses etwas museale Transportgefährt, färbt auch auf seinen Macher ab. Burri mag's unmodern. Bietet er sein Qualitätsprodukt im Internet an? Fehlanzeige. Kann man bei ihm einen Schlitten per Mail ordern? Nein, kann man nicht. Man wisse ja, wo er sei: «Man findet mich in Lohnstorf.» Also klopft man besser an die Tür der kleinen Schreinerei an jenem kleinen Strässchen, auf dem Burri in Kindstagen talwärts sauste.

Der Gurlitt-Effekt hallt nach

Jetzt sind sie da, die Bilder: Das Kunstmuseum Bern zeigt die umstrittene Erbschaft des verstorbenen Münchners Cornelius Gurlitt. Bedeutender als sein ästhetischer Reiz ist allerdings, wie der vermeintliche «Nazi-Schatz» die Kunstwelt in Bewegung gebracht hat.

DANIEL DI FALCO

Für Besucher der Gurlitt-Ausstellung: Bitte alle Taschen in der Garderobe deponieren! Und: «Bitte hier warten, bis der nächste Mitarbeiter für Sie frei ist.» Und: «Danke für Ihre Geduld! Tatsächlich steht das Publikum mitunter schon draussen vor der Tür an. Und auch der Parcours bis zur Kasse macht klar: «Bestandesaufnahme Gurlitt» ist keine Ausstellung wie jede andere.

Vier Jahre sind es her, seit das Magazin *Focus* den «Nazi-Schatz» enthüllte. Und drei, seit das Berner Kunstmuseum Ja zur unverhofften Erbschaft sagte. Cornelius Gurlitt, Sohn des deutschen Kunsthändlers Hildebrand Gurlitt, 81-jährig gestorben in München – er hatte dem Museum in der Schweiz jenen «Schatz» vermacht, der gemäss *Focus* nicht weniger als 1500 «verschollene Kunstwerke» umfasste und womöglich über eine Milliarde Euro wert sein sollte. Der Fall wurde zur Affäre: Er sorgte weltweit für Gerüchte, für Kontroversen über Raubkunst und die Integrität von Sammlern, Händlern, Museen sowie Behörden. Und für ein langwieriges Gerichtsverfahren über die Gültigkeit des Testaments.

Von Experten zurückbuchstabiert

Viel Vorgeschichte also, bevor auch nur ein Bild an einer Wand hing. Von einem Schatz spricht mittlerweile keiner mehr – sogar das Wort «Sammlung» meiden die Experten, die am schweizerisch-deutschen Ausstellungs- und Forschungsprojekt beteiligt sind. Statt dessen: «Kunstfund», «Kunstbestand» oder auch einfach nur «Bestand». Je klarer wurde, womit man es zu tun hat, desto realistischer wurde auch der Rang des Erbes eingeschätzt. Sprich: geringer.

Was nun in Bern zu sehen ist, ist tatsächlich vor allem Papier. Vater Gurlitt sammelte zur Hauptsache Zeichnungen, Aquarelle und Druckgrafiken. Er hatte eine Vorliebe für den deutschen Expressionismus, für Künstler wie Otto Dix, George Grosz oder Max Beckmann. So ergänzt dieses Erbe die bestehende Sammlung des Hauses in Bern – ein eigenes Museum gäbe sie nicht her. Streng genommen nicht einmal so lange Schlangen vor der Kasse einer Sonderschau.

Die Legende vom «verschollenen Nazi-Schatz» hallt eben nach. Man kann sie zwar dementieren – die Bilder waren der rechtlich einwandfreie Privatbesitz eines Privatmanns, und der Raubkunstverdacht bestätigte sich bisher nur bei sechs der 1500 Werke. Aber von diesem PR-Effekt profitiert das Berner Museum natürlich ebenso wie die Bundeskunsthalle in Bonn, die nun gemeinsam «Aufklärung» leisten wollen: Zum Schönen kommt das Schwierige, zu den Bildern ihr Kontext in der Geschichte, und der überwiegt im Moment den ästhetischen Reiz der Sache. In Bonn geht es um den Kunstraub der NS-Diktatur, in Bern um die Verfemung jener modernen Kunst, die die Nationalsozialisten «entartet» nannten. Cornelius Gurlitts Vater Hildebrand spielte dabei eine Rolle, die mehr als nur zwiespältig war. Er glaubte an jene Kunst, die die Nazis zum Verschwinden bringen wollten. Zugleich half er ihnen, als Händler und Liquidator des Regimes.

Vom Erbvertrag abgeraten

2014 hatte der Bund den Bernern vom Erbvertrag mit Deutschland abgeraten: weil er eine strengere Definition von Raubkunst zu uns brachte – so wie sie in Deutschland gilt, bis dahin nicht aber in der

Schweiz. Heikel sei demnach nicht allein jene Kunst, die die Nazis privaten Eigentümern raubten. Sondern auch solche, die ihre Opfer wegen der Verfolgung zu Geld machen mussten. Die Berner unterschrieben trotzdem, und heute spricht der Bund von einem «beispielhaften» Weg. Zudem zahlt er mittlerweile mit, wenn Museen die Herkunft ihrer Bestände vertieft erforschen wollen. Auch davon wollte er zuerst nichts wissen.

Und just am Tag, als in Bern die Sonderschau eröffnet wurde, kam in Basel ein Fall auf den Tisch, der eigentlich erledigt schien. 2008 hatte das dortige Kunstmuseum die Erben Hermann Glasers abgewiesen. Sie hatten 120 Werke aus der Sammlung des Museums für sich beansprucht. Glaser war Jude und Museumsleiter in Berlin gewesen und musste, bevor er 1933 floh, seine private Sammlung versteigern. Bei jener Auktion deckten sich die Basler ein – ein ordentlicher Kauf, wie sie heute sagen, und darum keine Raubkunst. Die Notlage Glasers, also den «verfolgungsbedingten Entzug», lassen sie nicht gelten – und werden dafür nun kritisiert. Auch das zeigt, dass der Fall Gurlitt tatsächlich einen neuen Massstab setzte. Wenn auch nicht juristisch, so doch moralisch.

Das Kunstmuseum Bern zeigt bis 4. März die Gurlitt-Ausstellung zur «entarteten Kunst», danach jene zur Raubkunst aus der Bundeskunsthalle Bonn.



«Entartete Kunst» aus Cornelius Gurlitts Sammlung:
«Leonie» von Otto Dix, eine expressionistische Farblithografie aus dem Jahr 1923.

Foto Kunstmuseum Bern

Äppelvik zwischen alter und neuer Zeit

Der Basler Felix Moeschlin zeigte die Gefahren einer übereilten Modernisierung in seinem Roman «Amerika-Johann» auf – am Beispiel eines schwedischen Dorfes.

CHARLES LINSMAYER

«Tag und Nacht bin ich von der Natur umschlossen. Ein halber Monat ist es her, und ich frage mich, ob ich nicht seit Jahren schon in diesem Walde wohne. Bin ich nicht überhaupt schon immer hier gewesen?» Felix Moeschlin, der dies 1908 in der *NZZ* schrieb, hatte sich in Schweden verliebt. Da lebte er von 1908 bis 1914, da lernte er die Malerin Elsa Hamar, die die Mutter seiner drei Kinder werden sollte, kennen, und da liess der 1882 geborene Basler nach dem im heimatlichen Leimental spielenden Bauernroman «Die Königsschmieds» und dem Künstlerroman «Hermann Hitz» seinen dritten Roman, «Der Amerika-Johann», spielen.

Ein cleverer Heimkehrer

Schauplatz ist das Bauerndorf Äppelvik, hinter dem sich Leksand am Siljansee verbirgt, wo Moeschlin eigenhändig ein Haus gebaut hatte. Dahin lässt er seinen Amerika-Johann nach Jahren heimkommen, um den Dorfbewohnern mittels eines Sägewerks, eines Kaufladens und neuer Finanzierungsstrategien den Anschluss an die neue Zeit zu ermöglichen. Das geht so lange gut, bis die schnell entfachte Konjunktur zusammenbricht und die Bauern dem Scharlatan ihre Höfe um einen Pappenstiel für das Projekt einer Art schwedischen Ballenbergs verkaufen, wo die alte Tradition für zahlungskräftige Touristen aus aller Welt zur gewinnträchtigen Folklore verkommen soll. Erst als ruchbar wird, dass der neue Besitzer die zusammengekauften Höfe einem dubiosen Millionär verkaufen will, erwachen die Bauern aus ihrer Lethargie, schlagen den kuriosen Propheten kurzerhand tot und ziehen aus dem Mord ihre Konsequenzen: die Alten im Gefängnis, die Jungen, indem sie das korrumpierte Gemeinwesen im Sinne des Bewährten, aber auch mit dem Blick auf massvoll Neues wieder aufbauen.

Erhaltung des Bauernstandes

Wäre Moeschlin nicht ein ausgezeichnete Kenner Schwedens und seiner Kultur gewesen, man hätte für Äppelvik auch Zermatt oder Grindelwald setzen können. Und der Verfasser des 1912 in der Schweiz mit Wohlwollen aufgenommenen «Amerika-Johanns» war eine Top-Besetzung, als er 1915 Kurdirektor von Arosa wurde. Aber nicht nur da,

auch in seinem späteren Wirken als Kolumnist der Basler *Nationalzeitung*, als Redaktor bei der Zürcher *Tat* und als Landesring-Nationalrat war ihm die Erhaltung eines lebensfähigen Bauernstandes ebenso ein Anliegen wie der Anschluss an neue Entwicklungen.

So wollte er 1934 die Arbeitslosigkeit in der Schweiz mit der Errichtung einer bäuerlichen Grossgenossenschaft in Brasilien bekämpfen, während er 1949 mit dem zweibändigen Werk «Wir durchbohren den Gotthard» zeigte, wie das riskante und viele Opfer fordernde Projekt des ersten Gotthardtunnels sich am Ende als Segen für das Land erwies. Dass Moeschlin, der von 1924 bis 1942 Präsident des Schweizerischen Schriftsteller-Vereins war und 1969 in Basel starb, massgeblich daran beteiligt war, dass im 2. Weltkrieg viele der vor Hitler geflohenen Schriftstellerkollegen von Arbeitsverboten belegt oder ausgeschafft wurden, gehört zu den dunklen Seiten dieses Autors.

In seinem geglücktesten Werk, dem «Amerika-Johann», wusste er dagegen die auch für die Schweiz folgenschwere Konfrontation zwischen alter und neuer Zeit mit einer begeisternden Hommage an Schweden zu verbinden.

Bibliografie: «Der Amerika-Johann» ist zuletzt 1981 mit einem Nachwort von Egon Wilhelm in der Ex-Libris-Reihe «Frühling der Gegenwart» erschienen und antiquarisch greifbar.



«Was die Bauern früher besaßen, war ererbt, und nicht gewählt und gewollt. Sie waren Bauern, weil ihre Väter Bauern gewesen waren. Deshalb kam ihr ganzes Dasein so leicht ins Wanken. Unser Leben aber ist gewählt, und nicht von der Pflicht und der Gewohnheit wird es regiert, sondern von der Neigung und der Freude und dem frohen Willen.»

Aus: Felix Moeschlin:
«Der Amerika-Johann». Roman.
Ex-Libris-Verlag 1981 (vergriffen).

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH

Der Schweizer Rap ist wieder hip in Genf und befeuert die Poesie

Die Genfer Vorstädte haben eine Gruppe junger Rapper hervorgebracht, die Texte von existenziellem Wert singen. Ihr Anführer, der Rapper Makala, steht bei einem französischen Plattenlabel unter Vertrag.

STÉPHANE HERZOG

Im vergangenen Sommer gingen am Openair Frauenfeld an der Seite amerikanischer Grössen wie Gucci Mane oder Nas auch einige Rapper aus Genf auf die Bühne. Ihr Stil? Ein «Flow», der bisweilen existenzielle Akzente setzt. «Der Auftritt lokaler Stars wie Makala an diesem gigantischen Festival war beeindruckend», erinnert sich Hadrien Mauron, ein 18-jähriger Genfer Student. Diesem Grosskonsumenten von amerikanischem Rap zufolge – er hört täglich zwei neue Alben –, zeigt die Genfer Crew Superwak Clique «den Jugendlichen aus der Westschweiz, dass man es von ganz unten an die Spitze schaffen kann». Der Aufstieg von Makala, dem Zugpferd dieses Clubs, der in Frankreich beim Plattenlabel BMG unter Vertrag steht, war abzusehen. Mit seinen Kumpels mischt er die Konzerthallen in Paris, Marseille, Brüssel und London auf.

Makala, Pink Flamingo, Di-Meh, Slimka für die Jüngeren, aber auch Williman, Basengo oder die Rapperin KT Gorique, die aus dem Wallis stammt: Sie alle verkörpern einen neuen Westschweizer Rap, der dank seines offenen Stils auch jenseits der Grenze Erfolg hat. «Es ist nicht der aufgeklärte Rap der 1990er-Jahre mit all dem Leid, das im französischen Hip-Hop zum Ausdruck kommt, sondern ein in textlicher Hinsicht eher technischer und persönlicher Rap», analysiert Thibault Eigenmann, der gemeinsam mit Theo Lacroix das unabhängige Plattenlabel Colors Label gegründet hat. Es produziert mehrere Künstler von Superwak Clique.

Ein Rap, der die Seele baumeln lässt

Ein Beispiel für einen gefühlvollen Song ist «Piscine privée» von Makala, in dem der Erzähler mit seinem Bewusstsein spricht. «Ich mag's, wenn es in meinem Privatpool schwimmt, ich bin da, ich geb' daraufacht, damit es nicht ertrinkt», rappt der junge Mann, der aus dem Kongo stammt und im Genfer Vorort Les Avanchets aufgewachsen ist. Auf «Pink Flamingo», einer Hommage an den gleichnamigen lokalen Produzenten, besingt der Künstler die Nacht: «La gue-dro (drogue) est aux commandes; les p'tits reufs (frères) sont mal guidés; les daronnes (mères) sont fatiguées; quand t'es dans ton lit, y'a des SDF habités; d'la farine dans les cavités.» / «Drogen haben das Kommando; die jüngeren Brüder sind auf die schiefe Bahn geraten; die Mütter sind müde; wenn du im Bett liegst, wohnen da Obdachlose; Kokain in den Nasenhöhlen.»

Dennoch versucht sich Thibault Eigenmann, der der Ansicht ist, dass Rap nicht geschrieben werden sollte – und der nie die Texte seiner Songs zur Verfügung stellt – an einer Textinterpretation. «Der Titel thematisiert, was nachts passiert. Wenn Makala sagt, dass dort Obdachlose wohnen, ist das ein Oxymoron, das zum Ausdruck bringt, dass nicht zwangsläufig alle verloren sind.»

Das Leben nicht verpassen

William, Jahrgang 1993, aufgewachsen in dem Genfer Vorort Onex, ruft die jungen Leute dazu auf, sich ihre eigene Lebenswelt zu schaffen. In «Genève, on dit quoi?» beschreibt der Rapper eine finstere Welt, in der die Menschen dem Glanz der Diamanten hinterherlaufen. Man muss daher allein zurechtkommen. «J'ai créé mon propre business dans ce bas monde.» / «In dieser Welt hab' ich mein eigenes Geschäft aufgezo-gen.» «Aux armes, je pars en guerre, passez-moi l'arbalète.» / «An die Waffen, ich ziehe in den Krieg, reicht mir die Armbrust.» «Dans les grandes surfaces on est mal vus, ouais mon pote Albanais, hier je faisais dans le vol, aujourd'hui je fais dans le vocal.» / «In den Kaufhäusern sind wir nicht gern gesehen, ja, mein albanischer Kumpel, gestern war ich Dieb, heute bin ich Sänger», singt der Genfer Künstler, Sohn einer kamerunischen Mutter, wütend.

Basengo aus Ruanda steht ebenfalls bei Colors unter Vertrag. «Er ruft jeden dazu auf, sein Leben in die Hand zu nehmen und kein sinnloses Leben zu führen», kommentiert Eigenmann. In «Ground Zero» beschreibt der Rapper Genf als Stadt der leeren Körper und Defilee der Kadaver. Er ermahnt seine Altersgenossen: «On investit dans ce qui est rentable seul assis à une trop grande taille.» / «Es wird in alles investiert, was rentabel ist, nur eine Nummer zu gross.» «Et ton cœur tombe en panne, c'est le piège de l'opulence.» / «Und dein Herz versagt, das ist die Reichtumsfalle.» «A rester trop prudent le temps nous entaille.» / «Wenn wir zu vorsichtig bleiben, werden wir von der Zeit zurechtgestutzt.»

Auch die kulturelle Vielfalt wird thematisiert. Im selben Song singt die Künstlerin Aurélie Djee «vom Wolf, vom Fuchs, von der Armbrust, vom Couscous und vom Fondue». «Ich fühl' mich wohl in meiner Haut, ich hab' kein Amulett», versichert sie. Die Walliser Künstlerin KT Gorique, Weltmeisterin im Freestyle-Rap 2012 in New York, spricht über Entwurzelung und Rassismus, und dass «umso lauter, als das Leben für Ausländer im Wallis nicht unbedingt leicht ist», meint der Genfer



Makala ist einer der neuen Stars der Schweizer Hip-Hop-Szene. Sein Rap ist das Produkt eines Genf der Vorstädte.

Produzent. In «Vision nocturne» erzählt sie von sich selbst. *«J'arrête quelqu'un dans la rue, une fois sur deux, j'sens sa méfiance.»* / «Wenn ich jemanden auf der Strasse anspreche, spüre ich bei jedem Zweiten Misstrauen.» *«La Suisse ne connaît pas son histoire, s'en tape de celle des autres.»* / «Die Schweiz kennt ihre Geschichte nicht und pfeift auf die der anderen.» *«Vote pour chasser l'immigrant sauf s'il transpire dans un maillot.»* / «Stimmt dafür, dass Einwanderer rausgeworfen werden, ausser die im Trikot.» *«J'habite en Valley, p't'être que c'est l'endroit parfait pour en parler.»* / «Ich lebe im Wallis, das ist vielleicht der ideale Ort, um darüber zu reden.» *«Des guerres non déclarées entre villes, villages et mêmes quartiers.»* / «Nicht erklärte Kriege zwischen Städten, Dörfern oder sogar Quartieren.» *«T'aimes pas ton voisin, dur d'accepter l'étranger.»* / «Wenn du deinen Nachbarn nicht magst, ist es schwer, Ausländer zu akzeptieren.»

Hoher Ausländeranteil

Hat dieser Rap etwas spezifisch Schweizerisches? Thibault Eigenmann meint, er sei das Produkt eines bestimmten Genf, des Genf der Vorstädte. Er betont, dass diese Siedlungen nicht die gleichen Probleme oder die Gewalt einiger französischer Vorstädte kennen, von denen im französischen Rap die Rede ist. Er weist jedoch darauf hin, dass die Familien der Künstler, die er produziert, bisweilen kämpfen mussten, um damit klarzukommen. Er erinnert daran, dass «die staatliche Schule in der Schweiz von guter Qualität ist», und beschreibt dort ein bestimmtes Milieu mit einem sehr hohen Ausländeranteil. «Die Sprache eines Kindes mit fremdsprachigen Eltern ist ein wenig anders, und in einem multikulturellen Quartier ist die Ausdrucksweise eindringlicher. Das könnte daran liegen, dass man Dinge, wenn man sich nicht gut ausdrücken kann, mit mehr Nachdruck ausspricht. Und aus diesem Grund glaube ich, dass die Jugendlichen der Cités eher bereit sind, Rap zu singen, als die Jugendlichen in anderen Quartieren.»

So bedient sich die Sprache der Rapper von Superwak Clique mitunter der Klischees des amerikanischen Gangsta-Rap, ohne dass das Gesagte jedoch auf einer extrem brutalen Realität basieren würde. «Auf dem Cover von Gun Love Fiction, dem 2017 erschienenen Album von Makala, ist eine Pistole zu sehen, die auf einen Kopf gerichtet ist – ein brutales Bild, aber das ist eine kinematografische Gewalt, die eingesetzt wird, um die Übel und Erfolge unserer Gesellschaft zur Sprache zu bringen», meint der Mitbegründer von Colors Label. Dies sei eine der Stärken des gelasseneren Westschweizer Raps. Aus diesem Grund finde er auch in Frankreich und anderen französischsprachigen Ländern Anklang. «Diese Rapper sind wie grosse Fische in einem kleinen Teich», so Hadrien Mauron, der sich freut, die Künstler dieser Clique von Zeit zu Zeit im Mc Donald um die Ecke zu treffen.

Die Polit-Rapper

Auch die Westschweiz hat den politischen Rap erlebt. Beispielsweise liess uns 1993 die Lausanner Band Sens Unik, die an der Entstehung des französischen Hip-Hop mitwirkte, in «L'île au trésor» / «Schatzinsel» an ihrer Sicht auf das Land teilhaben: *«Il existe une île au trésor.»* / «Es gibt eine Schatzinsel.» *«Un pays fantasmagorique qui n'est autre qu'un coffre fort.»* / «Ein gespenstisches Land, das nichts anderes ist als ein Tresor.» *«Où sont dissimulées des montagnes de pièces d'or coulées par des âmes sanguinaires dans les moules de la mort.»* / «In dem Berge von Goldstücken versteckt sind, von blutrünstigen Seelen in die Form des Todes gegossen.» Und 2003 attackierte der Lausanner Rapper Stress in «Fuck Blocher» die SVP: *«Ce pays si prospère a voté pour la peur.»* / «Dieses reiche Land hat für die Angst gestimmt.» *«Comment un pays aussi multiculturel que la Suisse accepte au Conseil fédéral Blocher, ce raciste?»* / «Wie kann ein so multikulturelles Land wie die Schweiz Blocher, diesen Rassisten, in den Bundesrat wählen?» *«Le blème, c'est que les jeunes ça les botte pas donc ils ne votent pas.»* / «Das Problem ist, dass das die Jugendlichen nicht juckt, so wählen sie nicht.»

Der perfekte Zeitpunkt

Martina Hingis erklomm früh die Spitzen der Tenniswelt, stürzte in die Tiefen des Dopingstrudels und rappelte sich schliesslich wieder auf. Nun ist sie zurückgetreten.

ANDREAS W. SCHMID

Vier Jahre lang jettete Martina Hingis nochmals um die Welt. Die bekannteste Schweizer Sportlerin kostete den Tennis-Zirkus, die damit verbundenen Annehmlichkeiten, die Erfolge und den Applaus nochmals aus, doch Ende Oktober trat sie überraschend zurück. Es war nicht der erste Rücktritt, aber niemand zweifelt daran, dass es nun endgültig ist und es kein Zurück mehr gibt.



«Irgendwann hat man es auch gesehen», sagte sie – was nachvollziehbar klingt: Die 37-jährige hat in ihrer Karriere alle Höhen und Tiefen, die das Schicksal bereithält, durchlebt. Und zuletzt schaffte sie es im Doppel wieder auf Platz eins der Weltrangliste. Damit schloss sich der Kreis: 1994 hatte Hingis als Teenager mit Zahnsperre die grosse Bühne betreten und war sogleich fulminant durchgestartet. 23 Jahre später stand sie, nun so etwas wie die Grande Dame auf der Tennis-Tour, erneut ganz oben. So beenden grosse Sportler ihre Karrieren. «Es ist der perfekte Zeitpunkt», fand auch Hingis selber.

Mit 16 die jüngste Nummer eins

Als sie 2003 das erste Mal zurücktrat, war es noch zu früh dafür. Von klein auf hatten sie und ihre Mutter und Trainerin Melanie Molitor ihr Leben ganz dem weltumspannenden Sport verschrieben. Obwohl es schon früh hiess, da wachse im Rheintal ein Jahrhunderttalent heran, war ihr Durchbruch bei den Besten keine Selbstverständlichkeit. Wie viele Talente waren an den allzu hohen Erwartungen schon zerbrochen? Nicht so Hingis: Mit 16 wurde sie die jüngste Nummer eins der Welt. Und war in den folgenden Jahren an zahlreichen Partien beteiligt, die in die Geschichte des weissen Sports eingingen. Unvergesslich, wie sie 1999 im Final des French Open frech, weil gegen die Etikette, auf Steffi Grafs Seite marschierte, um nachzukontrollieren, ob der Ball wirklich out gewesen war. Nach der Niederlage und den Pfiffen des Publikums war sie am Boden zerstört, heute kann sie

aber darüber lachen: «In diesem Alter macht man halt Dinge, die man besser nicht tun sollte.»

Hingis hatte, obwohl nicht so athletisch wie die Vertreterinnen des Powertennis, dank ihrem cleveren Spiel und gefühlvollen Händchen jahrelang ganz vorne mitgemischt, und nun wollte sie bereits mit 22 aufhören? Niemand verstand das so richtig – und sie selber wohl auch nicht. Es dauerte denn auch nicht lange, bis Hingis wieder auf die Tour zurückkehrte. Das Comeback verlief ganz ordentlich, sie gewann drei Turniere und rückte in der Weltrangliste wieder in die Top Ten der Welt vor. Trotzdem trat sie erneut zurück, dieses Mal jedoch nicht ganz freiwillig: Bei einer Dopingkontrolle in Wimbledon wurde sie der Einnahme von Kokain überführt und für zwei Jahre gesperrt. Einige Medien griffen zu fiesen Wortspielen: «Vom Naseweis zum Kokain-Betrug». Ihr Ansehen in der Öffentlichkeit sank auf einen Tiefpunkt, auch wenn sie heute erklärt, dass sie das so nicht wahrnahm: «Also in meinen Kreisen wurde ich geschätzt...»

Hingis tauchte ab und nur bei Partnerschaftsproblemen wieder in den Schlagzeilen auf. Ihrer Arbeit als Betreuerin im Tennis-Zirkus war nur wenig Erfolg beschieden. Allerdings hörte man von den Spielerinnen, mit denen sie trainierte: Sie könnte immer noch mit den Besten mithalten.

Erneutes Comeback und dritter Rücktritt

Und so wollte sie es tatsächlich nochmals wissen – die beste Entscheidung ihrer Karriere. 2013 kehrte Hingis erneut auf die Tour zurück, aber ausschliesslich als Doppel- und Mixed-Spezialistin. Nun punktete Hingis nicht nur auf dem Platz, sondern auch, was ihr Image anbelangte. Sie wirkte auf und neben dem Tennisplatz entspannt wie nie zuvor. Wurde sie früher verdächtigt, dass sie gar keinen Spass am Tennis habe, sondern nur das widerspruchslos umsetze, was ihr die Mutter vorschreibe, so erübrigte sich dieser Vorwurf bei einer über Dreissigjährigen. Aus dem einstigen Wunderkind war nun eine reife Frau geworden, die mit sich und der Welt im Reinen war, die endlich überall grosse Wertschätzung erlangte und in die Hall of Fame aufgenommen wurde. Und ganz nebenbei noch zahlreiche sportliche Erfolge feiern durfte.

Nun, nach 23 Jahren und 25 Grand-Slam-Titeln, ist also Schluss. Frührentnerin ist sie deswegen nicht: «Hey, das Leben hört nicht auf», sagt Martina Hingis. Sie wolle sich um ihre Pferde kümmern, hin und wieder in der Tennishalle ihrer Mutter auftauchen – sonst aber vor allem eines: «kürzer treten», wie sie es nennt. Und wie sieht es mit einer Familie aus? Einen Partner, den Arzt Harry Leemann, gibt's bereits. «Den Kinderwunsch ebenfalls», so Hingis.

ANDREAS W. SCHMID IST TENNIS-EXPERTE UND JOURNALIST BEI DER COOPZEITUNG

«Wie die Arbeit an einer Skulptur»

Er ist nicht nur der wohl prominenteste Schweizer Skirennfahrer der Geschichte, er ist auch ein bedeutender Pistenbauer. Jetzt baut Bernhard Russi in Südkorea die Olympia-Abfahrt.

BENJAMIN STEFFEN

Schweizer Revue: Bernhard Russi, Sie bauen die Piste der Olympia-Abfahrt von Pyeongchang, die in Jeongseon stattfindet. Stimmt es, dass dieser Prozess schon mehr als anderthalb Jahrzehnte vorher begonnen hat, nämlich im Jahr 2001?

Genau genommen liegen die Anfänge noch weiter zurück. In den Neunziger-Jahren war ich oft in Südkorea, weil sich die Südkoreaner eine weltcupwürdige Piste für den Slalom und Riesenslalom wünschten. Später sagte mir ein Mitglied des koreanischen olympischen Komitees, sie möchten dereinst Olympische Winterspiele durchführen. Mit Blick auf eine Abfahrtsstrecke sagte ich: «Dafür braucht es aber einen Berg». Es schien unvorstellbar, dass es in Südkorea einen Berg gäbe, der für eine Olympia-Abfahrt tauglich wäre und die geforderte minimale Höhendifferenz von 800 Metern aufweisen könnte. In Korea sind die meisten Berge wie eine Pyramide, mit vier Graten, die zu einem Spitz hochgehen. Es gäbe also einzig die Möglichkeit, einem Grat nachzufahren, was keine grossartige Abfahrt wäre.



Und was war die Lösung?

Um das Jahr 2000 herum kam der konkrete Hinweis, dass es in Jeongseon einen Berg gebe mit etwas anderem Charakter und der nötigen Höhendifferenz. Ich studierte das Kartenmaterial und reiste hin, und am 20. August 2001 erfolgte die erste Inspektion. Wir marschierten einigen Trampelpfaden entlang, die wohl einzig von Tieren oder Förstern stammten.

Wie gross ist eine solche Inspektionsgruppe?

Wir waren vielleicht zehn, zwölf Leute. Die eine Person hatte Ahnung vom Berg, die andere vom lokalen Wetter, die dritte von der Geologie. Und wichtig ist in solchen Fällen immer, dass auch Leute vom Naturschutz dabei sind, die frühzeitig darauf hinweisen könnten, wo zum Beispiel schützenswerte Bäume stehen.

Was ist der erste Schritt beim Bau einer Piste?

Es gibt zwei wichtige Punkte. Erstens: Gibt es bereits Kartenmaterial? Bei einem Massstab von 1:10 000 lässt sich das Gelände schon relativ gut herauslesen. Und danach muss das Gelände schlicht und einfach abmarschiert werden. Ich gehe mögliche Streckenführungen ab und markiere einzelne Bäume mit farbigen Bändern. Diesen Routen wiederum geht später jemand mit einem GPS nach, woraus letztlich ein Plan mit fünf bis sechs Linien entsteht.

Wie muss man sich diese Arbeit vorstellen?

Ich würde sagen: Es ist wie die Arbeit an einer Skulptur. Du weisst, wie eine Piste aussehen soll, aber du musst immer wieder Änderungen vornehmen, immer wieder daran modellieren. Wenn du glaubst, du hast die Linie, marschierst du sie noch einmal ab, damit du den Charakter des Bergs wirklich möglichst gut kennst. Du darfst dem Berg nichts aufzwingen, das nicht funktioniert.

Gab es schon einmal einen Ort, an den Sie hinkamen und sagten: Pardon, an diesem Berg geht gar nichts?

Ich erinnere mich an Quebec. Dort hätte vom Gelände her zwar Potenzial bestanden für eine kurze Abfahrt, aber es fehlte der nötige Höhenunterschied von 800 Metern. Die Kanadier schlugen vor, die fehlende Höhe oben anzusetzen. Sie hätten einen See ausgehoben und das ausgehobene Material oben angesetzt. Stellen Sie sich vor: ein mehr oder weniger ausgeglichener Höhenzug mit einem künstlichen Zapfen von 100 Metern! Nicht bloss ich entschied dagegen, auch der Skiweltverband FIS beriet darüber – und das Fazit war: Die FIS darf nicht anfangen, Berge in solchem Ausmass künstlich zu verändern.

Gibt es bei uns noch einen Berg, auf den Sie gerne eine neue Abfahrtspiste bauen möchten?

Eigentlich nicht, ich bin eher der Meinung, dass es bei uns mittlerweile genügend gute Skigebiete gibt. Andererseits ist es meines Erachtens weder verboten noch falsch, wenn in China ein neues grosses Skigebiet gebaut wird, in dem mit Blick auf die Winterspiele 2022 auch eine weltcuptaugliche Abfahrt entsteht. Denn so etwas gibt es in China bisher nicht. In Russland war es vor den Olympischen Spielen von Sotschi ähnlich. Ich erinnere mich, wie ein führender Politiker aus Sotschi von einem Schweizer Journalisten gefragt wurde, ob er kein schlechtes Gewissen habe, ein Skigebiet zu bauen. Der Politiker entgegnete: «Sie sind Schweizer, oder? Wie viele Skigebiete haben Sie?» Der Schweizer sagte: «Vielleicht fünfzig, sechzig, siebzig.» Und danach der Russe: «Also, dürfen wir auch eines haben?»

Was sagt uns das?

Es sind fast schon Glaubensfragen. Es gibt Leute, die sagen, der Bau von Skigebieten sei Blödsinn, Skifahren ohnehin, der moderne Tourismus ebenso. Ich persönlich bin der Meinung, dass die Natur in einem gewissen Mass dazu da ist, damit sich der Mensch in ihr bewegen kann – und dass der Tourismus in Hochtälern eine gewisse Lebensexistenz gewährleistet. Wenn man diesem Credo zustimmt, muss man auch bereit sein, gewisse Eingriffe zuzulassen.

BENJAMIN STEFFEN IST SPORTREDAKTOR BEI DER NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG

SCHWEIZER REVUE – MIT DREI KLICKS ZUR APP!

Holen Sie sich die Schweizer Revue gratis als App!

Es ist ganz einfach:

1. Öffnen Sie auf Ihrem Smartphone oder Tablet den Store.
2. Geben Sie den Suchbegriff Schweizer Revue ein.
3. Tippen Sie auf installieren – fertig!



ASO-Ratgeber

Ich habe gehört, dass die Auslandschweizer in bestimmten Kantonen per Internet abstimmen dürfen. Um welche Kantone handelt es sich dabei?

Folgende Kantone ermöglichen ihren Mitbürgern im Ausland eine Stimmabgabe per Internet: Aargau, Basel-Stadt, Bern, Fribourg, Genf, Luzern, Neuenburg sowie St. Gallen. Weitere Kantone wie Waadt und Thurgau planen, ihren Landsleuten im Ausland das E-Voting im Laufe des Jahres 2018 zu ermöglichen.

Die Einführung der elektronischen Stimmabgabe unterliegt der Zuständigkeit der Kantone, die allein darüber entscheiden, ob sie ihren Bürgern diesen zusätzlichen Abstimmungskanal anbieten wollen. Dies erklärt auch, warum derzeit nicht alle Kantone den Auslandschweizern diese Möglichkeit geben.

ASO-Jugenddienst:

Entdecke die Schweiz mit anderen jungen Auslandschweizern und knüpfe neue Kontakte

Die Winterlager gehören bereits der Vergangenheit an. Insgesamt 50 junge Auslandschweizer genossen auch dieses Jahr wieder das herrliche Winterwetter in der Schweizer Bergwelt, als es hiess: Ab auf die Piste! Nun stehen die Sommerlager in den Startlöchern. Die Leiterteams sind voll in der Planungsphase und bereiten wiederum tolle Wochen für die Teilnehmenden vor.

Folgende Angebote bietet der Jugenddienst im Sommer an:

Jugendlager

- Sport- & Freizeitcamp in Saas-Grund (VS): 14.7. – 27.7.2018
- Sport- & Freizeitcamp in Wyssachen (BE): 28.7. – 10.8.2018
- Outdoorcamp (Start im Wallis): 28.7. – 10.8.2018
- Sport- & Freizeitcamp in Fiesch (VS): 11.8. – 24.8.2018
- Swiss Challenge, ganze Schweiz: 14.7. – 27.7.2018

Politiklager und Auslandschweizer-Kongress

Wer sich mit der Schweizer Politik auseinandersetzen möchte, ist in unserem Politik-Camp genau richtig. Vor dem Auslandschweizer-Kongress in Visp bietet der Jugenddienst während zwei Wochen ein abwechslungsreiches Programm. Die Schweizer Politik wird einfach, neutral und verständlich erklärt. Weiter gibt es Workshops und Treffen mit Schweizer Politikern rund ums Thema «Die Schweiz ohne Europa – Europa ohne die Schweiz». Neben den Workshops und dem politischen Thema lernen die Teilnehmenden die wunderschöne Berglandschaft des Kantons Wallis näher kennen und besuchen die Stadt Bern. Der krönende Abschluss ist die Teilnahme am Auslandschweizer-Kongress.

Die Auslandschweizer-Organisation setzt sich für eine Einführung des E-Voting für alle Auslandschweizer ein, und zwar unabhängig von deren Abstammungskanton.

Für weitere Informationen können Sie das von der Auslandschweizer-Organisation herausgegebene Factsheet unter folgender Adresse abrufen: <http://aso.ch/de/politik/politische-themen>.

Der Rechtsdienst der ASO erteilt allgemeine rechtliche Auskünfte zum schweizerischen Recht, insbesondere in den Bereichen, die Auslandschweizer betreffen. Er gibt keine Auskünfte über ausländisches Recht und interveniert auch nicht bei Streitigkeiten zwischen privaten Parteien.



Sprachkurse

Die Camps sind eine gute Gelegenheit, die Wurzeln beziehungsweise die Schweiz kennen zu lernen. Unsere Sprachprogramme sind dazu eine weitere Möglichkeit. In unseren Sprachkursen (Deutsch und Französisch) lernen die Teilnehmenden eine der vier Landessprachen kennen und sich darin zu verständigen oder sie können bereits erworbene Kenntnisse vertiefen. Dazu bietet der Jugenddienst folgende Kurse an:

- Deutschkurs, Zürich: 9.7. – 20.7.2018
- Französischkurs, Fribourg: 9.7. – 20.7.2018
- Deutschkurs, Basel: 23.7. – 3.8.2018
- Deutschkurs, Brig: 6.8. – 17.8.2018

Informationen und Anmeldung:

www.aso.ch oder www.swisscommunity.org.

IMPRESSUM:
«Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 44. Jahrgang in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 425 000 Exemplaren (davon Online-Versand:

218 287). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Marko Lehtinen (LEH), Chefredaktor; Marc Lettau (MUL);

Stéphane Herzog (SH); Jürg Müller (JM); Simone Flubacher (SF), Auslandschweizerbeziehungen EDA, 3003 Bern, verantwortlich für «news.admin.ch». ÜBERSETZUNG: CLS Communication AG GESTALTUNG: Joseph Haas, Zürich POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation,

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz. Tel. +41 31 356 61 10, Fax +41 31 356 6101, PC 30-6768-9. e-mail: revue@aso.ch DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen.

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer

erhalten das Magazin gratis. Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 1.12.2017

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit.





educationsuisse: Das Schweizer Bildungssystem

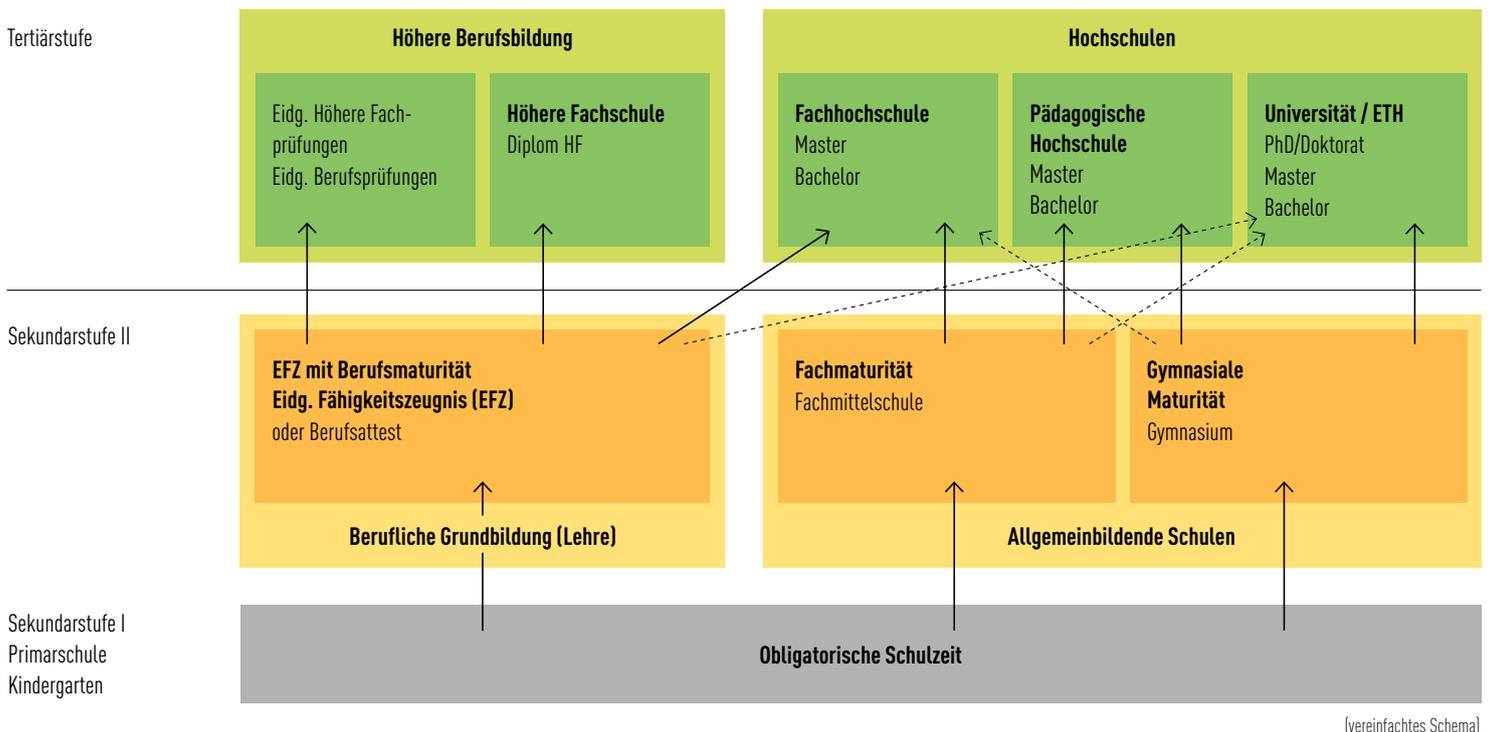
Das Ausbildungsangebot ist in der Schweiz äusserst vielfältig. Eine Besonderheit stellt das duale Berufsbildungssystem mit Theorie und Praxis dar. Diese berufliche Grundbildung kann in einem Lehrbetrieb, das heisst in einem privatwirtschaftlichen Unternehmen oder einer öffentlichen Verwaltung, kombiniert mit ein bis zwei Tagen Schule pro Woche, erfolgen. Es gibt auch vereinzelt die Möglichkeit einer Vollzeitschule (Lehrwerkstätte oder Handelsmittelschule). Auch auf der Tertiärstufe wird der Schulunterricht in der höheren Berufsbildung mit der Berufspraxis kombiniert. Zwei Drittel aller Jugendlichen absolvieren nach der obligatorischen Schule eine berufliche Grundbildung (Lehre). Viele schliessen die Lehre auch mit einer Berufsmatur ab, um danach an einer Fachhochschule studieren zu können.

Die Hochschulen in der Schweiz bieten ein umfassendes, vielfältiges und ausgezeichnetes Studienprogramm an. Es gibt zehn öffentlich-rechtliche Universitäten (Genf, Lausanne, Fribourg,

Neuchâtel, Bern, Basel, Luzern, Zürich, St. Gallen und Svizzera Italiana), zwei Technische Hochschulen (ETH Zürich und EPF Lausanne). Zahlreiche ebenfalls öffentlich-rechtliche Fachhochschulen bieten ein praxisbezogenes universitäres Studium an. Die Pädagogischen Hochschulen bilden junge Menschen zu qualifizierten Lehrpersonen auf den verschiedenen Schulstufen aus.

Bei Fragen zum Bildungssystem in der Schweiz oder allgemein zum Thema «Ausbildung in der Schweiz» für junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer sowie zu den Beratungsangeboten von educationsuisse stehen Ihnen unsere Mitarbeiterinnen gerne via E-Mail, telefonisch oder bei Besuchen (auf Voranmeldung) persönlich zur Verfügung (siehe Kontaktdaten unten oder www.educationsuisse.ch). Unsere Mitarbeiterinnen sprechen Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch.

Das Schweizer Bildungssystem



Das schweizerische Bildungswesen zeichnet sich durch seine hohe Durchlässigkeit aus: Es gibt verschiedene Wege, in eine Ausbildung oder Schule ein- oder überzutreten oder eine Ausbildung nachzuholen. Wer über die notwendigen Qualifikationen verfügt, kann grundsätzlich die Ausbildung seiner Wahl absolvieren.

Auslandschweizer-Organisation (ASO)

Alpenstrasse 26
CH-3006 Bern
Tel. +41 31 356 61 00
Fax +41 31 356 61 01
info@aso.ch
www.aso.ch
www.revue.ch
www.swisscommunity.org



Unsere Partner:

educationsuisse
Tel. +41 31 356 61 04
Fax +41 31 356 61 01
info@educationsuisse.ch
www.educationsuisse.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Tel. +41 31 356 61 16
Fax +41 31 356 61 01
info@sjas
www.sjas.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero
Fundazioni per giovani svizzeri a l'estero

SJAS: Sommerlager für Kinder von 8 bis 14 Jahren

Von Ende Juni bis Ende August 2018 können Auslandschweizer Kinder in zweiwöchigen Sommerlagern der SJAS zusammen mit 30 bis 50 anderen Kindern aus der ganzen Welt eine tolle Zeit verbringen und gleichzeitig die Schweiz und ihre Kultur kennenlernen.



In den Lagern der Stiftung für junge Auslandschweizer werden Sehenswürdigkeiten besichtigt, auf kleinen Wanderungen Seen, Berge, Flüsse, Landschaften entdeckt und auch Städte besucht. Es wird auch Tage geben, an denen wir beim Lagerhaus bleiben. Dann stehen Spiel und Sport und verschiedene Workshops im Vordergrund. Natürlich werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch Gelegenheit haben, viel Wissenswertes über die Schweiz zu erfahren. Wir werden uns beispielsweise mit Schweizer Liedern, Schweizer Kochrezepten sowie typischen Schweizer Spielen und Sportarten beschäftigen.

Das Zusammensein mit Teilnehmenden aus anderen Ländern und der Austausch über Sprach-, Kultur und Landesgrenzen hinweg ist eine einmalige Gelegenheit, um neue Freundschaften zu knüpfen und Unvergessliches zu erleben!

Es gibt in unseren Ferienlagern noch freie Plätze. Die genauen Angaben dazu sowie das Anmeldeformular finden Sie unter www.sjas.ch/de/ferienlager/. Auf Anfrage stellen wir Ihnen unsere Informationsbroschüre mit der Angebotsübersicht gerne auch per Post zu.

Die Stiftung für junge Auslandschweizer möchte allen Auslandschweizer Kindern wenigstens einmal die Chance geben, die Schweiz auf diese Art und Weise kennenzulernen. Deshalb werden in berechtigten Fällen Beitragsreduktionen gewährt. Das entsprechende Formular kann auf dem Anmeldeformular bestellt werden. Wir erteilen Ihnen gerne weitere Auskünfte.

AUSLANDSCHWEIZER AUF INSTAGRAM



«Die Schweizer in Japan halten stark zusammen»

Der 27-jährige Luca Orduña setzte alles auf eine Karte. Er ging mit 22 Jahren zum ersten Mal nach Japan und machte sich dort selbstständig.

«In Japan zu arbeiten, bedeutet für mich, dass ich täglich gefordert bin und meine Komfortzone verlassen muss. Ich war schon früh begeistert von asiatischen Kulturen und Sprachen. Mit 22 Jahren konnte ich dank eines Stipendiums der Schweizerisch-japanischen Handelskammer zum ersten Mal nach Japan gehen. Nach diesem Japan-Jahr war die grosse Frage: Wie weiter? Mit einem Kollegen entwickelten wir die Idee, eine auf Asien spezialisierte Distributionsfirma für Schweizer Uhrenmarken aufzubauen.

Innerhalb der Firma und mit meinen Kunden rede ich ausschliesslich Japanisch. Auch nach fünf Jahren in Japan gibt es immer noch Momente, wo ich die Feinheiten der Sprache nicht verstehen kann. Manchmal fehlt es mir auch ein wenig am Thinking outside the box und am Versuch, nicht nur Verbesserungen vorzunehmen, sondern neue, innovative Lösungen zu präsentieren. Ich lebe in Tokio ganz in der Nähe der berühmten Shibuya-Kreuzung. Trotz der vielen Leute kommt mir die Stadt nie hektisch vor, denn alle sind sehr rücksichtsvoll. Zusätzlich bin ich begeistert von den Aktivitäten der Schweizer in Japan und sehe einen starken Zusammenhalt. Ich schätze an Japan auch, dass das Land alles offeriert bezüglich Natur. Dank den vier ausgeprägten Jahreszeiten gibt es im Winter verschneite Berge mit Skigebieten und im Sommer warme Seen und das Meer für Wassersport und Schwimmen. Am meisten beeindruckt mich jedoch die Essenskultur in Japan. Die unzähligen Restaurants servieren das Beste aus der japanischen Küche und der ganzen Welt. Ich geniesse es, dass in Japan generell das Essen geteilt wird und dadurch um einiges sozialer ist.»

Dieses Interview ist auf swissinfo.ch, dem zehnsprachigen Online-Service der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG SSR), erschienen. Leben Sie auch im Ausland? Dann markieren Sie auf Instagram Ihre Bilder mit [#WeAreSwissAbroad](https://www.instagram.com/hashtag/weareswissabroad).

Die digitale Transformation der Schweiz

Die Bevölkerung, die Wirtschaft und die Verwaltung mit einfachen, ortsunabhängigen und schnellen Dienstleistungen zu bedienen ist das Ziel von E-Government. Der Einsatz moderner Informations- und Kommunikationstechnik (IKT) erlaubt Dienstleistungsangebote sicher, transparent und effizient zu gestalten. Davon profitieren auch Schweizerinnen und Schweizer im Ausland.

In den letzten Jahren hat sich die IKT rasant weiterentwickelt und damit auch staatliche und politische Institutionen in ihrer Arbeit beeinflusst. Immer öfter benutzen sie das Internet, um Informationen einfacher als bisher an die Öffentlichkeit zu bringen und Dienstleistungen digital abzuwickeln.

Zu den digitalen Dienstleistungen gehört zum Beispiel die elektronische Stimmabgabe (E-Voting). Die Technologien des 21. Jahrhunderts sollen hiermit für die Ausübung der Kultur und Tradition der politischen Rechte in der Schweiz eingesetzt werden. Davon profitieren insbesondere Gruppen mit besonderen Bedürfnissen wie die Aus-



landschweizerinnen und Auslandschweizer. Am 5. April 2017 hat der Bundesrat die Schritte hin zur flächendeckenden Einführung der elektronischen Stimmabgabe beschlossen. Er beabsichtigt, dem Parlament eine Revision der gesetzlichen Grundlagen zu unterbreiten und E-Voting auf diesem

Weg neben der brieflichen und persönlichen Stimmabgabe als dritten, ordentlichen Stimmkanal zu etablieren. Rund 77 000 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer konnten elektronisch am Urnengang vom 24. September 2017 in den Kantonen Bern, Luzern, Fribourg, Basel-Stadt, St. Gallen, Aargau, Neuenburg und Genf abstimmen. Die Kantone Fribourg, Basel-Stadt, St. Gallen, Neuenburg und Genf haben den elektronischen Stimmkanal auch rund 103 000 Stimmberechtigten im Inland angeboten.

Ein weiteres Ziel ist E-ID, die Einführung der ersten staatlichen elektronischen Identifikation. Das Parlament wird im Verlaufe des Jahres einen Gesetzesentwurf behandeln. Der Entwurf zum Bundesgesetz über elektronische Identifizierungsdienste (E-ID-Gesetz) geht von einer Aufgabenteilung zwischen Staat und Markt aus. Dabei nimmt der Bund seine Rolle als Regulierungs- und Anerkennungsstelle wahr und sorgt für optimale rechtliche und organisatorische Rahmenbedingungen. Mit der E-ID kann man sich rund um die Uhr

bequem bei unterschiedlichen elektronischen Dienstleistern registrieren und so einfach und sicher zum Beispiel einen Strafregisterauszug oder Zugriff auf den Online-Schalter für Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer erhalten. Es entfällt dadurch die aufwändige Identifikation über Papierdokumente und das Führen von Nutzernamen und Passwörtern für die einzelnen Online-Portale. Die E-ID ist eine Basisdienstleistung, auf der weitere digitale Dienste aufbauen, sie ist damit ein Katalysator auf dem Weg zu einem durchgehend digitalen E-Government.

Für die Umsetzung von E-Government haben Bund, Kantone und Gemeinden eine gemeinsame Strategie erarbeitet. Sie ist in zwölf strategischen Projekten und Leistungen konkretisiert. Der Steuerungsausschuss E-Government Schweiz definiert die Projekte und Leistungen für vier Jahre, überprüft sie jährlich und passt sie bei Bedarf an. Eine Rahmenvereinbarung über die E-Government-Zusammenarbeit regelt das gemeinsame Vorgehen der drei föderalen Ebenen bei der Umsetzung der Strategie. Bund und Kantone finanzieren die Bestrebungen zu gleichen Teilen.

Hinweise

Melden Sie Ihrer schweizerischen Vertretung Ihre E-Mail-Adresse(n) und Mobiltelefonnummer(n) und/oder deren Änderungen und registrieren Sie sich im Online-Schalter (Link auf der Homepage des EDA www.eda.admin.ch) oder via www.swissabroad.ch, um die gewünschte Zustellung der Schweizer Revue und weiterer Publikationen zu wählen. Bei Problemen mit der Anmeldung kontaktieren Sie bitte Ihre Vertretung.

Die aktuelle Ausgabe der Schweizer Revue sowie die früheren Nummern können Sie jederzeit über www.revue.ch lesen und/oder ausdrucken. Die Schweizer Revue (bzw. die Gazzetta Svizzera in Italien) wird kostenlos als Druckausgabe oder elektronisch (via E-Mail) allen Auslandschweizer-Haushalten zugestellt, bzw. als iOS-/Android-App zur Verfügung gestellt.

HELPLINE EDA

☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
 E-Mail: helpline@eda.admin.ch
 Skype: helpline-eda

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
 ☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

itineris

Online-Registrierung für Schweizerinnen und Schweizer auf Auslandsreisen
www.eda.admin.ch/itineris



Plane gut.
Reise gut.

Die kostenlose App für iOS und Android



«Bilaterale Abkommen Schweiz–EU», Ausgabe 2017

Diese Publikation gibt einen aktuellen Überblick über die Schweizer Europapolitik und geht auf die wichtigsten bilateralen Abkommen Schweiz–EU ein.

Kostenlose Bestellung und Download: www.eda.admin.ch/europa/publikationen.



ONLINE-SCHALTER

Konsularische Dienstleistungen

überall, komfortabel auf Ihren mobilen Geräten

Peru (2018)

eda.admin.ch

Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt. Am 4. März 2018 kommen folgende Vorlagen zur Abstimmung:

- Bundesbeschluss vom 16. Juni 2017 über die neue Finanzordnung 2021
- Volksinitiative vom 11. Dezember 2015 «Ja zur Abschaffung der Radio- und Fernsehgebühren (Abschaffung der Billag-Gebühren)»

Weitere Abstimmungstermine 2018:

10. Juni, 23. September, 25. November

Alle Informationen zu den Vorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates, Vote électronique etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen.

Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- «Organspende fördern – Leben retten» (17. April 2019)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Politische Rechte > Volksinitiativen > Hängige Volksinitiativen > Im Sammelstadium

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Simone Flubacher, Auslandschweizerbeziehungen
Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365 oder +41 58 465 33 33
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch



Schätze aus vergangenen Zeiten

Alte Münzen tauchen nicht nur an Auktionen oder Börsen auf. Unzählige wertvolle Stücke liegen auch im Boden vergraben – direkt unter unseren Füßen. Im Münzmuseum von Lausanne sind sie zu sehen. Hier lagern rund 1400 wertvolle Münzen und Medaillen aus der Region, von der Antike bis zur Gegenwart.

Musée Monétaire: Palais de Rumine (3^e niveau), Place de la Riponne 6, Lausanne. www.musee-monetaire.ch



Obereisen für die Klippwerk- oder Stosswerkprägung eines Viertel-Talers. Königreich Frankreich, Heinrich IV (1589-1610), unbekannte Werkstatt.



Avers- und Reversstempel für die Stosswerkprägung einer 20-Batzen-Münze. Kanton Waadt, Lausanne, 1810.



Unterstempel für die Hammerprägung der anonymen Denare des Bistums Lausanne. Gepräge unleserlich, 14. Jahrhundert.



Generalsmedaille aus Stahl: Aversstempel für die Stosswerkprägung einer Medaille des Generals Dufour durch den Stempelschneider Antoine Bovy. Genf, 1846.



Ein Kreuzer aus Eisen: Oberstempel für die Hammerprägung. Bistum Sitten, Hildebrand I von Riedmatten (1565-1604), Sitten.



Antiker Bronze-Fund: Münzprägungstempel für die Hammerprägung eines Denars von Naevius Balbus, 79 v. Chr.



Stempel für die Stosswerkprägung einer Ein-Schildfranken-Münze. Kanton Waadt, Lausanne, 1846.



Oberseiten für die Hammerprägung der Denare des Barons von Waadt, Ludwig II, 14. Jahrhundert., in Rovray gefunden.

Familie Kummer und ihre Sorgen



MARIE-JEANNE URECH:
«Les Valets de nuit»,
Editio n l'Aire, Vevey, 2010.
In der deutschen Über-
setzung von Lis Künzli:
«Schnitz», Bilgerverlag,
2017. 288 Seiten,
ca. CHF 26.–

«Die Silhouette des Kommissionärs näherte sich dem vereisten Fenster, plötzlich erschien sein Gesicht, im Kerzenschein eines Geburtstagskuchens zerstückelt.» Dieser Satz zu Beginn lässt den Leser ahnen, dass der Kommissionär keine guten Nachrichten bringt. Familie Kummer ist, wie viele andere auch, im Rückstand mit den Zinszahlungen für ihr Haus. Aber heute wird gefeiert, der fünfte Geburtstag von Zobeline. Sogar ihr Vater Nathanael, der fünf verschiedene Jobs hat, und ihre Mutter Rose, die unermüdlich mit Vitaminen hausiert, sind zuhause. Zur Familie gehören auch Zobelines Bruder Yapaku, der kriegstraumatisierte Seraphin und Philanthropie, die dicke Sängerin. Sie wohnt seit jeher im Haus und ernährt sich nur von Schnitz, einem

speziellen Blätterteiggebäck. Jeden Abend lässt sie mit ihrem Gesang Hausbewohner und Nachbarn den Alltag voller Sorgen vergessen. Die beiden Kinder sind sich selbst überlassen und schwänzen die Schule. Auf ihren Streifzügen durch verlassene Strassen stossen sie auf einen seltsamen Pommes-frites-Automaten, der ein Geheimnis birgt.

Die Geschichte in Marie-Jeanne Urechs Buch «Schnitz» ist weder räumlich noch zeitlich genauer verortet. Sie erzählt von einer geplatzten Immobilienblase, dem Niedergang der Stahlindustrie und der Familie Kummer. Winter und Kälte herrschen von Anfang bis zum Ende. Wenn Nathanael mit der Pflugschar nachts in den dunklen Strassen Schnee räumt, fröstelt es einen als Leserin geradezu. Die Autorin malt ein düsteres Bild, dem aber ein gewisser Zauber innewohnt. Dies auch durch surreale Figuren wie Philanthropie, die direkt einer Kinderfantasie zu entsteigen scheinen. Humorvoll, niemals platt oder negativ, hält die Autorin die Hoffnung auf ein gutes Ende wach. Ein Sozialdrama, märchenhaft und doch nicht realitätsfremd erzählt. Ein Lesevergnügen pur.

Marie-Jeanne Urech, geboren 1976, besuchte die Schulen und die Universität – Soziologie und Anthropologie – in Lausanne, bevor sie die Filmschule in London absolvierte. Sie lebt als Regisseurin und freie Schriftstellerin in Lausanne. Der vorliegende Roman erschien unter dem Titel «Les Valets de nuit» bereits 2010 und wurde mit dem Prix Rambert ausgezeichnet. Dieser Preis wird seit 1898 alle drei Jahre einer Autorin oder einem Autor aus der französischsprachigen Schweiz verliehen. 2017 erschien die Übersetzung, durch Pro Helvetia unterstützt, von Lis Künzli. Sie hat es hervorragend verstanden, die poetische Sprache der Autorin ohne Floskeln ins Deutsche zu übertragen.

RUTH VON GUNTEN

Der Barde aus dem Baselbiet



FLORIAN SCHNEIDER
MIT ADAM TAUBITZ:
«SchangSongs 2».
Flo Solo Duo Trio, 2017.

Seine Vielseitigkeit ist verblüffend. Florian Schneider ist vor allem für seine Rolle im Musical «The Phantom Of The Opera» bekannt, die er in Basel über 500 Mal spielte. Er hat aber auch an anderen grossen Musical-Theatern Europas gesungen, sowie als Lyrischer Tenor auf den Operettenbühnen des deutschsprachigen Raums. Dazu sind Brechtlieder und – was viele nicht wissen – Chansons in Mundart gekommen. Diesen widmet sich Florian Schneider mit zunehmender Leidenschaft.

Der Baselbieter hat vor ein paar Jahren das Mundartwerk «SchangSongs» veröffentlicht. Nun ist die Fortsetzung erschienen – mit unerwartetem Erfolg. Florian Schneiders Mundartlied «Alts, chalts Hus» ist in der «Liederbestenliste der deutschsprachigen Liedermacher» prompt auf Platz eins gelandet, das Album «SchangSongs 2» ist an gleicher Stelle zum «Album des Monats» gekürt worden. Diese Bestenliste hat zwar nicht den Charakter einer offiziellen Hitparade, sie spiegelt aber die Bewertung unabhängiger Fachleute und Musikjournalisten aus Deutschland, Österreich, Belgien und der Schweiz und gilt als wichtige Referenz.

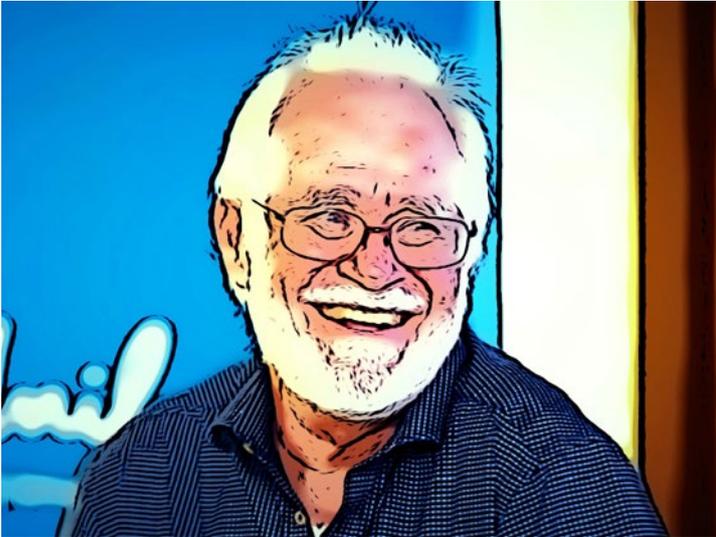
Auf «SchangSongs 2» singt Florian Schneider mit sonorer, manchmal aufbrausend kantiger Stimme, wobei die Nähe zu Paolo Conte und Tom Waits in gewissen Momenten deutlich spürbar ist. Vielen seiner Lieder steht eine Melodie von Tom Waits zu Grunde, die Schneider jeweils mit einem Mundarttext versehen hat.

Der Barde singt über seine ländliche Heimat und universelle Themen wie Liebe, Einsamkeit und Tod. Die Texte sind manchmal bissig und morbide, meist aber liebevoll und witzig. So fabuliert Florian Schneider in «Alts, chalts Hus» über das Haus seiner Jugend, in dem es spukt, in «Heb di» besingt er zärtlich eine flüchtige Liebschaft: «*Bhüet di Gott, du chleises Härz, s bescht vo mir blibt do bi dir. Und lachs der morn en andre a und lüpfsch der Rock im neggschte Ma, wenn d Wält au morn scho zämmekracht, hüt bisch bi mir die ganz Nacht*». («Behüte dich Gott, du kleines Herz, das Beste von mir bleibt hier bei dir. Und wenn du morgen auch einen anderen Mann anlachst und für ihn den Rock hebst, und wenn morgen schon die Welt zusammenbricht, heute bist du die ganze Nacht bei mir.»)

Florian Schneider begleitet sich auf den 14 Liedern des Albums mit akustischer Gitarre. Unterstützt wird er vom grossartigen deutschen Violinisten Adam Taubitz, der in der klassischen Musik und im Jazz beheimatet ist. Diese Instrumentierung verleiht den Mundartliedern eine Fragilität, die wunderbar zu den Texten passt.

MARKO LEHTINEN

Jacques Dubochet



Es heisst, Humor sei eines der Zeichen von Intelligenz. Der Waadtländer Jacques Dubochet, der im Oktober für den Nobelpreis in Chemie nominiert wurde, besitzt reichlich davon. Um seine Arbeit zusammenzufassen, meinte er lediglich «kaltes Wasser erfunden» zu haben. Kaltes Wasser? Ja, denn der Westschweizer hat ein Verfahren zum Schockfrieren flüssiger Lösungen, die Biomoleküle enthalten, entwickelt. Der mit flüssigem Ethan durchgeführte Vorgang ermöglicht die Beobachtung der Proben in ihrem natürlichen Zustand. Ein Spassvogel an der Universität Genf erklärte, dass dem Waadtländer und seinem Kollegen Alasdair McDowall das gelungen wäre, was alle versuchen, die daheim Sorbets zubereiten, nämlich zu verhindern, dass sich Eiskristalle bilden.

Im Interview mit *Le Temps* sagte Jacques Dubochet, seine Erfindung könne insbesondere dazu dienen, «das Tau-Protein zu erforschen, dessen Ansammlung im Gehirn mit Krankheiten wie Parkinson oder Alzheimer im Zusammenhang steht». Das interessiert ihn angesichts seines Alters auch persönlich: Er ist 75 Jahre alt!

In seinem Lebenslauf, der die internationale Presse entzückte, hat der Wissenschaftler einige originelle Einträge zusammengetragen: Darin heisst es insbesondere, er sei «der erste amtlich anerkannte Legastheniker des Kantons Waadt gewesen». Dies habe ihm die Möglichkeit gegeben, «in allem schlecht zu sein und Verständnis für jene zu entwickeln, die Schwierigkeiten haben».

Als Kind habe ihn die Angst vor der Dunkelheit dazu getrieben, zur Bibliothek zu laufen, um zu verstehen, wo sich die Sonne versteckt. Diese Furcht hielt ihn womöglich davon ab, eine kriminelle Laufbahn einzuschlagen – eine Möglichkeit, die der künftige Nobelpreisträger ebenfalls erwogen hatte.

STÉPHANE HERZOG

Fünf neue Köpfe im Nationalrat

Im Winter haben fünf neue Nationalräte in Bern ihre Arbeit aufgenommen. Der Tessiner FDP-Politiker Rocco Cattaneo ist neu für Ignazio Cassis dazugestossen, nachdem dieser in den Bundesrat gewählt worden ist. Neben ihm ist die Grüne Irène Kälin auf den zurückgetretenen Nationalrat Jonas Fricker gefolgt. Dritter neuer Nationalrat ist der EVP-Mann Nik Gugger, der für Maja Ingold nachgerückt ist. Diana Gutjahr kommt für den SVP-Nationalrat Hansjörg Walter und Hansjörg Brunner für den zurückgetretenen FDP-Nationalrat Hermann Hess.

Nestlé kauft kanadische Firma

Der Nahrungsmittelkonzern Nestlé macht eine Milliarden-Übernahme. Das Westschweizer Unternehmen kauft für 2,3 Milliarden Dollar die kanadische Firma Atrium Innovations. Das Unternehmen mit Sitz in Quebec ist in den Bereichen Kosmetik, Pharma und Ernährung tätig und hat im vergangenen Jahr einen Umsatz von fast 700 Millionen Dollar erzielt. Damit stossen laut Nestlé rund 1400 Mitarbeiter neu zum Konzern.

8,2 Prozent Muslime im Jahr 2050?

Forscher am Pew Research Center in Washington haben ermittelt, dass die Zahl der Muslime in Europa in den kommenden Jahrzehnten stark ansteigen wird. Für die Schweiz haben sie drei Szenarien berechnet: Wenn keine Migranten mehr dazukommen, liegt der Anteil Muslime im Jahr 2050 bei 8,2 Prozent, bei einer mittleren Migration bei 10,3 Prozent, in der Maximalvariante kommen die Wissenschaftler auf 12,9 Prozent.

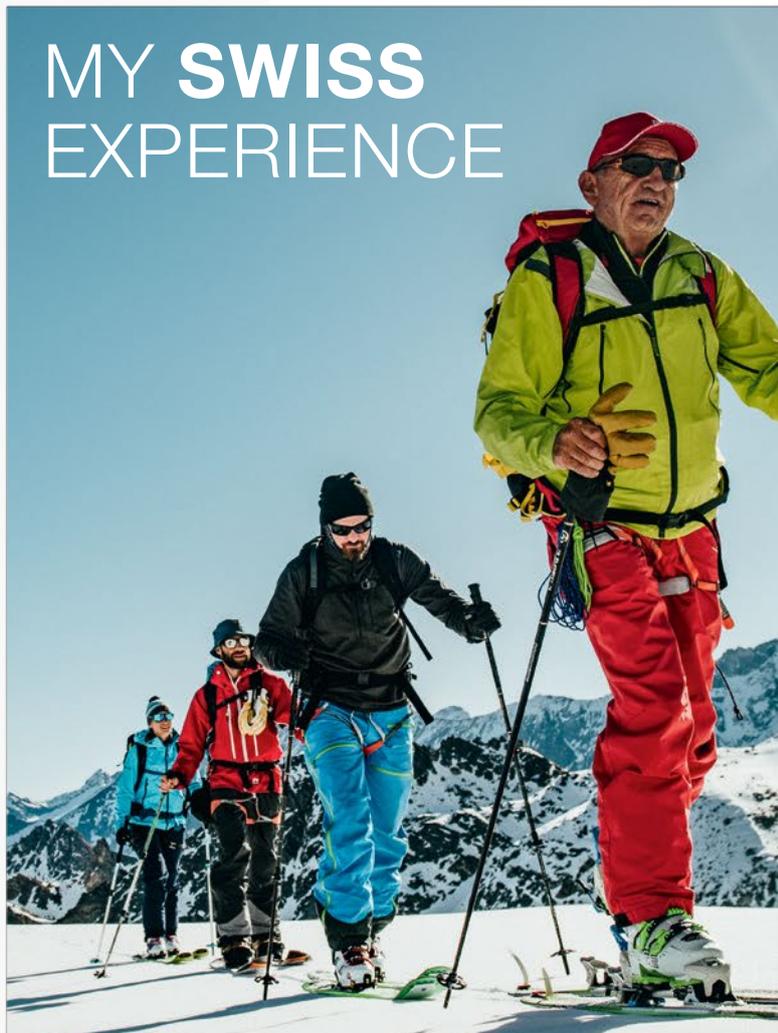
Parlamentarier rufen zum E-Voting auf

Zehn Mitglieder der parlamentarischen Gruppe «Auslandsschweizer» haben sich auf Initiative des Nationalrates Tim Guldimann hin an die Regierungen und Staatskanzleien sämtlicher Schweizer Kantone gewandt. Sie fordern, dass bei den nächsten Eidgenössischen Wahlen die zur Ausübung ihrer politischen Rechte in einem Stimmregister eingetragenen Auslandschweizer ihre Vertreter im Nationalrat per Internet wählen können. Die zehn Mitunterzeichnenden stellen in ihrem Schreiben fest: «Auslandsschweizer und Auslandschweizerinnen erhalten ihre Unterlagen oft sehr spät oder gar zu spät, sodass ihre Stimmabgabe nicht mehr rechtzeitig erfolgen kann. Allein mit einer raschen und flächendeckenden Einführung des E-Votings können die Probleme erfolversprechend angegangen werden.»



Schweiz.
ganz natürlich.

MY SWISS EXPERIENCE



Arolla, Wallis. © Silvano Zeiter



Lernen Sie lokale Gastgeber kennen und entdecken Sie mit ihnen die Schweiz. [MySwitzerland.com/myswissexperience](https://www.myswitzerland.com/myswissexperience)

 **SWISS**
Your airline to Switzerland

Swiss Travel System.

